



Musikverein Teesdorf ZVR 704383871
2524 Teesdorf, Wr.-Neustädterstraße 89

Musikalischer Leiter und Obmann
Thomas Strnad
2512 Tribuswinkel, Josefthal 17
0676 / 47 88 976
thomasundchristine@tele2.at

Teesdorf, am 04.11.2017

Kirchenmusik vom Barock bis zum zeitgenössischen Musical, Konzert des Musikvereins Teesdorf am 04.11.2017 um 19:30 in der Kirche Teesdorf

1.) „Teesis – Anfängergruppe“, „Kuckuck ruft´s aus dem Wald“ und „Hänschen klein“

2.) Musikverein

Die Ehre Gottes von Ludwig v. Beethoven, Arrangement von Hans Kliment

Kleine Festmusik von William Duncombe, Arrangement von Stig Gustafson und Sepp Tanzer

Intermezzo aus Cavalleria rusticana von Pietro Mascagni, Arrangement von Norbert Studnitzky

Marsch der Priester aus der „Zauberflöte“ von W.A. Mozart, Arrangement von Hans Weber

Altniederländisches Dankgebet, erstmalig aufgezeichnet in der Sammlung von Adrianus Valerius

Largo von Frederic Chopin, Arrangement von Franz Thomasser

St.-Antoni-Choral von Joseph Haydn, Arrangement von Ernst Gruner

Des Hirten Abendgebet von Walter Jecker, Arrangement von Emil Ruh

Halleluja von Georg Friedrich Händel, Arrangement von Karl Pauspertl

Sacred music von Anton Bruckner, Arrangement von Henk van Lijnschooten

Jesus-Christ-Superstar von Andrew Lloyd-Webber, Arrangement von Willy Hautvast

the young Maria (Ave Maria von Bach-Gounod), Arrangement von Ted Huggens

Abendläuten, Walzer von Ota Halama, Arrangement Franz Bummerl

3.) „Teesis-Fortgeschrittenengruppe“, „Offertorium“ und „Sanctus“ aus der deutschen Messe von Franz Schubert.

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Die „Teesis“

„Die Teesis“ sind die Jugend- und Nachwuchsmusikergruppe des Musikvereins Teesdorf. Seit der Ferienspielwoche vom 10.08.-14.08.2015 haben wir jährlich eine Ferienspielwoche angeboten und somit unseren Nachwuchs an Instrumentalschülern wieder aufbauen können.

Die Kinder, aber auch „spätberufene“ Erwachsene, bzw. auch erfahrene MusikerInnen, die nunmehr ein zweites, oder drittes Instrument (dazu)lernen, die an den Ferienspielwochen 2015 und 2016 teilgenommen haben, bzw. dazwischen zu uns gekommen sind, spielen in der Fortgeschrittenengruppe, diejenigen, die in der Ferienspielwoche 2017, oder auch noch danach zu uns dazu gekommen sind, spielen in der Anfängergruppe.

Jeder Musikschüler, der bei uns im Musikverein Teesdorf ein Instrument lernt, hat einmal in der Woche eine Stunde Einzelunterricht bei einem erfahrenen Musiker des jeweiligen Instruments und jeden Samstag gibt es für die Anfänger eine Stunde Gruppenmusizieren von 08:30 – 09:30 und für die Fortgeschrittenen von 09:30 – 10:30.

Wenn auch Sie oder Du ein Musikinstrument lernen möchten / möchtest, bitte mit dem Musikverein Teesdorf Kontakt aufnehmen (siehe Vorderseite oben).

Der Musikverein Teesdorf

Gegründet 1973 und nach der damaligen Großgemeinde „Musikverein Steinfeld“ benannt. Gründungsbormann war Rudi Gramsl, Gründungskapellmeister war Franz Tscheppen. Als Kapellmeister folgten Gerhard Seidl und Rainer Gramsl.

Ab dem Gründungsjahr nahm der Musikverein eine stete und rasche Aufwärtsentwicklung, der höchste Mitgliederstand wurde Anfang bis Mitte der 1980er Jahre erreicht, wo 46 aktive Musikerinnen und Musiker, sowie bis zu sechs Marketenderinnen im Verein tätig waren.

In den 1990er Jahren ebte die Vereinstätigkeit ab. Gelegentlich wurde als „Steinfeldner Dorfmusikanten“, oder „Steinfeldner Bläserquintett / Bläserquartett“ Gebrauchsmusik gespielt, Konzerte gab es keine und die für jeden Verein überlebenswichtige Jugendarbeit war völlig eingestellt.

Über einige Umwege ergab es sich dann, dass zu Jahresbeginn 2014 die Weichen neu gestellt wurden. Thomas Strnad wurde musikalischer Leiter und folgte gleichzeitig Manfred Klosterer als Obmann. Der gesamte Vereinsvorstand wurde neu aufgestellt, die Namensänderung in „Musikverein Teesdorf“ beschlossen und als erste Punkte zur Reaktivierung der Vereinstätigkeit wurden nach vielen Jahren am 08.11.2014 das erste Konzert „Solisten mit Orchesterbegleitung“ gespielt und Gedanken zur Wiederaufnahme des Instrumentalunterrichts für musikinteressierte Kinder, Jugendliche und Erwachsene diskutiert.

Mit der Idee, am Ferienspiel der Marktgemeinde Teesdorf teilzunehmen und eine Woche „Musizieren in den Ferien“ anzubieten gelang es schließlich, die so wichtige Jugend- und Nachwuchsarbeit wieder auf eine solide Basis stellen zu können. Beim Musikvereinskonzert 2015 – dieses stand unter dem Motto „mit Musik um die Welt – eine musikalische Weltreise mit dem Musikverein Teesdorf“ konnte dann erstmalig auch ein Auftritt unserer „Teesis“ präsentiert werden. 2016 setzten wir unsere Konzertfolge mit „Österreich – 9 Bundesländer – 9 lebende Komponisten – 9 Traditionsmärsche“ fort und auch bei diesem Konzert gab es wieder Beiträge unser „Teesis“ und es war schön zu beobachten, was die Kinder in diesem einen Jahr dazulernten.

Seit 2014 bringen wir auch jährlich in der Fastenzeit, jeweils am Sonntag eine Woche vor dem Palmsonntag in der 09:00 Uhr-Messe ein Requiem für unsere verstorbenen Musikerinnen und Musiker zur musikalischen Aufführung.

Wir bedanken uns für Ihren heutigen Konzertbesuch und dürfen Ihnen auf den nachfolgenden Seiten noch Informationen zu den heute am Programm stehenden Musikstücken und deren Komponisten, bzw. Arrangeuren mitgeben.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Musikverein Teesdorf,
Thomas Strnad

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

1.) „Die Ehre Gottes“, auch bekannt unter „die Himmel rühmen“, von Ludwig van Beethoven, Arrangement von Hans Kliment

L.v.Beethoven wurde am 12.12.1770 in Bonn geboren, wo er auch seine Jugend verbrachte. In seinen späteren Lebensjahren verweilte er überwiegend in Wien, Baden und Mödling. In ausgedehnten Wanderungen im Wienerwald fand er seine musikalische und kompositorische Schaffenskraft. Neben Symphonien und Opern komponierte er vor allem Ouvertüren, Sonaten, Oratorien, Streichquartette und sehr viele Klavierwerke und widmete sich neben seinen Messen nicht nur mit dem heute am Programm stehenden kirchenmusikalischen Werk „die Ehre Gottes“ der sakralen Musik. Zunehmende Beeinträchtigungen seines Hörvermögens brachten ihm enorme Einbußen in seiner musikalischen Schaffenskraft, vor allem war es ihm nicht mehr möglich, seine eigenen Werke noch mit Orchestern einzustudieren, sein musikalisches Vorstellungsvermögen erlaubte es ihm allerdings, trotz vollständiger Taubheit weithin zu komponieren. Verstorben ist L.v.Beethoven am 26.03.1827 in Wien, wo er zunächst am Währinger Friedhof bestattet wurde, dem Begräbnis wohnten neben Franz Schubert und Franz Grillparzer, der die Trauerrede schrieb, welche vom Schauspieler Heinrich Anschütz (heute noch Anschützgasse im 15. Bezirk) gehalten wurde, auch 20.000 Menschen bei. 1888 wurde L.v. Beethoven in ein Ehrengrab am Zentralfriedhof umbestattet.

Nicht als solche komponiert, stammt auch die Melodie der Nö Landeshymne von L.v. Beethoven. Der Text wurde später von Franz-Karl Ginzkey geschrieben. Mit „die Himmel rühmen“ vertonte Beethoven 1803 ein Gedicht von Christian F. Gellert, der dieses 1757 niederschrieb. Das Arrangement für Blasorchester stammt von Hans Kliment, der gemeinsam mit seinem Sohn Johann Kliment in Wien (1090, Kolingasse 15) einen Musikverlag gründete, der heute noch von Johann Kliment's Tochter Juliana Kliment-Pührer sehr engagiert und mit viel Liebe zur Musik geführt wird.

2.) „Kleine Festmusik“ von William Duncombe, Arrangement von Stig Gustafson und Sepp Tanzer

William Duncombe gilt als der große Meister des 18. Jhdts in England, trotzdem ist über sein Leben nicht viel bekannt, geboren wurde er ungefähr 1736-38 und auch das genaue Sterbedatum weist in verschiedenen Literaturangaben Abweichungen auf. Es wird sowohl der 30.11.1818, als auch der 30.11.1819 angeführt.

Er gilt als Orgel- und Klaviervirtuose und auch seine Kompositionen sind diesen beiden Instrumenten gewidmet.

Stig Gustafson wurde am 22.06.1926 in Karlskoga (Schweden) geboren. Er absolvierte die königliche Musikhochschule in Stockholm. Während seines Militärdienstes war er Dirigent des Bosfor Musikkorps, danach übernahm er in seiner Heimatstadt Karlskoga die Leitung der städtischen Musikschule und des städtischen Symphonieorchesters. Von ihm stammt eine Symphonieorchesterversion der „Kleinen Festmusik“ von W. Duncombe. Ein Arrangement für Blasorchester wurde schließlich von Sepp Tanzer geschaffen. Er war Kapellmeister der Stadtmusik Innsbruck-Wilten, mit der er vor allem bei den Auftritten anlässlich der olympischen Winterspiele 1964 und 1976 berühmt wurde. Sepp Tanzer war ausgezeichneter Klarinetist, Musikschullehrer, Dirigent, Arrangeur und Komponist. Mit der dreisätzigen Suite „Tirol 1809“, die den Tiroler Freiheitskampf zum Inhalt hat, schuf er ein Werk, das in Blasmusikkreisen zu den Standardkompositionen der gehobenen symphonischen Bläsermusik zählt und neben seinem „Präludium für Blasorchester“ viele Jahre gerne als Wertungsstück bei den verschiedensten Konzertwertungsspielen aus der Auswahlliste der Pflichtstücke ausgewählt wurde. Seine Liebe zur Heimat brachte Sepp Tanzer aber nicht nur mit diesen großen symphonischen Blasmusikwerken zum Ausdruck, sondern auch mit dem Walzer „Sagen aus Alt-Innsbruck“. Das alte südtiroler Bergsteigerlied (wohl ist die Heimat so schön und weit...) verarbeitete er als Triomelodie in seinem „Bozner Bergsteigermarsch“.

3.) „Intermezzo aus Cavalleria rusticana“ von Pietro Mascagni, Arrangement von Norbert Studnitzky

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Pietro Mascagni geboren am 07.12.1863 in Livorno, gestorben am 02.08.1945 in Rom, war der Sohn eines Bäckers, der eigentlich Jus studieren sollte. Durch eine Adoption bei seinem Onkel konnte er jedoch Musik studieren und fand in einem Adligen einen finanziellen, und in Giacomo Puccini auch einen künstlerisch-musikalischen Förderer. Trotzdem brach er sein Studium ab, da ihm dieses zu theoriebezogen und praxisfern erschien. Er schloss sich stattdessen einer wandernden Operngruppe an, für die er die Musik aufbereitete und das Orchester, sowie den Chor leitete. Auf Grund seiner erfolgreichen Laufbahn als Musiker und Komponist kam es später auch zu einer Aussöhnung mit seinem Vater.

Vor der „cavalleria rusticana“ schuf er bereits eine Oper, die allerdings nicht gleich den Weg auf die großen Bühnen der Welt fand, alle anderen Opern die der durchaus fleißige Komponist, der er zweifellos war, danach schuf, verschwanden bald wieder von den Spielplänen der italienischen Opernhäuser und wurden außerhalb Italiens überhaupt kaum aufgeführt. Die „cavalleria rusticana“ reichte er 1889 bei einem Opernwettbewerb ein und erreichte damit den ersten Platz. Die Uraufführung im regulären Spielbetrieb erfolgte 1890 in Rom, wo er sich zwischenzeitlich auch niedergelassen hatte. Seine erste Oper, „Guglielmo Ratcliff“ (nach einem Roman von Heinrich Heine) wurde sehr erfolgreich 1895 uraufgeführt, konnte auf Dauer jedoch nicht an die anhaltenden Erfolge seiner „cavalleria rusticana“ anschließen.

Die Tantiemen aus der „cavalleria rusticana“ brachten ihm genug Geld für ein bequemes, behagliches und stilvolles Leben ein, so konnte er es sich auch leisten, von 1930 bis zu seinem Tod 1945 in einem römischen Hotel ein ganzes Stockwerk für sich gemietet zu haben.

Die „cavalleria rusticana“ ist eine einaktige Oper mit einer vergleichsweise einfachen Handlung, ein Mädchen ist in einen jungen Mann verliebt, der jedoch schon mit einer anderen Frau zusammen ist. Diese andere Frau verspottet das junge Mädchen und ersinnt jede Menge Intrigen, um sie im Dorf zur Außenseiterin werden zu lassen.

An einem Ostersonntag steht das junge Mädchen, von der Dorfgemeinschaft verstoßen am Wegesrand, als die Osterprozession, an der auch der junge Mann mit der anderen Frau teilnimmt vorbeizieht. Als dann alle in der Kirche sind und sich somit außer dem weinenden Mädchen keine Schauspieler und Sänger mehr auf der Bühne befinden, findet praktisch eine Unterbrechung der Handlung in der Opernaufführung statt. Diese Zeit wird mit dem „Intermezzo“ überbrückt, da nun auf der Bühne keine Handlung stattfindet und somit das Orchester alleine aus dem Orchestergraben erklingt ist der Opernbesucher ganz auf die Musik konzentriert und dieser Umstand führte wohl dazu, dass dieses Intermezzo nicht nur wegen seiner Klangs Schönheit so berühmt wurde.

Norbert Studnitzky, von dem das Blesorchesterarrangement des Intermezzos aus der „cavalleria rusticana“ stammt, wurde am 23.05.1936 in Hlučín (ehem. Preußen, später Böhmen) geboren. Er besuchte zunächst die musikpädagogische Schule in Ostrava, danach die Janáčkova Musikakademie in Moravske-Brno (Brünn). Er war Dirigent im Stadttheater Zeitz (Sachsen-Anhalt) und Gastdirigent beim staatlichen Orchester Vogtland. Von 1970-99 war er Direktor der städtischen Musikschule Neuenbürg (Baden-Württemberg), wo er auch Dirigent des städtischen Blesorchesters war.

Norbert Studnitzky trat zwar nur mit sehr wenigen Kompositionen in Erscheinung, betätigte sich jedoch höchst erfolgreich als Arrangeur verschiedenster Musikstilrichtungen.

Er schuf (Blas-) Orchestertranskriptionen, Arrangements für Kammermusikbesetzungen usw., unter anderem von altböhmischen Weihnachtsliedern, Wiener- und Weinliedern, Potpourris über Werke von Johann Strauß, genauso wie er Lieder von Frank Sinatra, oder Peter Alexander, sowie Udo Jürgens sehr gefällig für verschiedenste Ensembles bearbeitete. Mit „in den Steppen des Baykals“ arrangierte er auch sehr schön eine Melodienfolge russischer Volkslieder.

4.) Marsch der Priester aus der „Zauberflöte“ von Wolfgang Amadeus Mozart, Arrangement von Hans Weber

Wolfgang Amadeus Mozart wurde am 26.01.1756 in Salzburg als Sohn des Musiker Leopold Mozart geboren. Gestorben ist er erst 35-jährig am 05.12.1791 in Wien. Er galt als musikalisches Wunderkind, schon mit sechs Jahren spielte er hervorragend Klavier und brachte eigene Kompositionen zur

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Aufführung. Als Jugendlicher hatte er schon ein relativ hohes Einkommen, das sich im Laufe seines Lebens noch steigerte. Seine besten Jahresverdienste lagen auf heutige Währung umgerechnet bei ca. 125.000 €. Man muss allerdings bedenken, dass dieses Geld auch für die Finanzierung seiner berufsbedingten Ausgaben erhalten musste, so konnte er ja Konzerttourneen, sowie Gastdirigate nur annehmen, wenn er dafür auf Reisen ging, Hotels und Gasthöfe, sowie Kutschen, eine Magd, einen Verwalter und vieles mehr bezahlte.

Soviel über Mozarts Leben bekannt ist, seine Aufenthalte am Habsburger-Hof (eine große Gönnerin war ja auch Großherzogin Maria-Theresia, Gemahlin des Kaisers Franz-Stefan von Lothringen-Habsburg,...), seine Italienreisen, seinem Aufenthalt in Prag, seine musikalischen Tätigkeiten in Salzburg, soviel über seinem kompositorischen Nachlass bekannt ist, (nicht als solche komponiert, stammt auch die Melodie der österreichischen Bundeshymne von W.A. Mozart, die Worte dazu verfasste später Paula von Preradović), so wenig ist über seinen frühen Tod und seine Grabstätte bekannt.

Über seine Todesursache reichen die Spekulationen von einer unheilbaren Nervenkrankheit, über neurologische, bis zu psychische Störungen.

Sein Tod fiel jedenfalls in die Regierungszeit von Kaiser Joseph II, somit in eine Zeit, die Begräbniszeremonien wenig Beachtung schenkte. Seine Aufbahrung erfolgte jedenfalls am 06.12.1791 im Stephansdom. Danach war die Verabschiedung gemäß den damaligen Gebräuchen beendet, es war nicht üblich, dem Sarg auf dem Weg zum Friedhof zu folgen. So wurde der Sarg mit Wolfgang Amadeus Mozart entweder in den späten Abendstunden des 06.12.1791, oder den frühen Morgenstunden des 07.12.1791 in den rund vier km entfernten St.-Marxer Friedhof überführt, wo er in einem einfachen Kommunalgrab beigelegt wurde. Grabkreuze, Grabsteine, Inschriften waren durch die „Josefinische Staatsordnung“ zwar nicht verboten, aber durch die allgemeine Vorgangsweise, dass die Verabschiedung mit dem Ende der Aufbahrungszeit in der Kirche abgeschlossen war, nicht üblich. Seine Witwe Constanze Mozart versuchte später, das Grab ausfindig zu machen, scheiterte jedoch an unzuverlässigen und widersprüchlichen Angaben der Friedhofsbediensteten. Auch Versuche, mit modernen Untersuchungsmethoden, wie z.B. einer gentechnischen DNA-Analyse scheiterten bisher am Vorhandensein von brauchbarem Vergleichsmaterial, sodass das Grab von Wolfgang Amadeus Mozart bis heute nicht eindeutig zugeordnet werden konnte.

Der Marsch der Priester (O isis o osiris) aus Mozarts Oper „Die Zauberflöte“. Sarastro versammelt die Priester um sich (sie schreiten zur Versammlung), weil er ihnen verkünden will, dass er Tamino für eine Heirat mit Pamina auserkoren hat.

Der Wiener Musikpädagoge, Arrangeur und Bearbeiter Prof. Dr. Hans Weber wurde am 22.11.1905 in Wien geboren, wo er am 19.12.1990 verstarb. Er erwarb sich vor allem im Arrangieren von original Wiener Musik für verschiedene Orchesterbesetzungen große Verdienste für die Erhaltung dieses Musikgenres für die nachfolgenden Generationen. Zu seinen Eigenkompositionen zählt auch die „Festmusik von Weber“, die vor allem als musikalisch-feierlicher Beginn zu den Gedenkfeiern am Allerheiligentag an vielen Orten in Österreich traditionellerweise erklingt, und, die dann zumeist mit dem Lied „ich hatt´ einen Kameraden“ einen würdigen Abschluss finden, das meistgespielte Arrangement dieses Liedes für Blasmusik stammt ebenfalls von Hans Weber.

5.) Altniederländisches Dankgebet (auch bekannt als Kirchenlied „wir treten zum Beten“), Arrangement von Hans Kliment

Erstmalig aufgezeichnet 1597 in der Sammlung „Niederländische Gedenk-Klänge“ von Adrianus Valerius, vermutlich nach dem Sieg der niederländischen Truppen gegen die Spanier, wobei es sich ursprünglich um ein niederländisches Volkslied handelte, „Wilder dan wilt, wie sal mij temmen“ (Wilder als wild, wer soll mich zähmen), erst später (1877) wurde es durch den Text von Josef Weyl (*09. März 1821 in Wien; † 10. April 1895) zum Kirchenlied „wir treten zum Beten“. Heute ist es noch Bestandteil des „großen österreichischen Zapfenstreiches“, sowie des Zapfenstreiches der deutschen Bundeswehr und wird dementsprechend vor allem bei Angelobungsfeierlichkeiten immer wieder zur Aufführung gebracht. In Verruf gelangte es, nachdem es nach Adolf Hitlers Rede am Balkon der Wiener Hofburg gespielt und mit

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

einem neuen Text gesungen wurde, um jene „friedlich-feierliche Stimmung“ zu verbreiten, die durch die „Rückführung der Heimat in das Deutsche Reich“ nun im gesamten deutschen Reich vorherrschen wird. Während der dritten Strophe mussten auf Anordnung der Reichsregierung im gesamten Großdeutschen Reich alle Glocken läuten.

Die Bearbeitung für österreichische Bläserbesetzung stammt von Hans Kliment. Hans Kliment (1877-1951), der Vater von Johann Kliment war böhmischer Einwanderer in Wien und beide gemeinsam gründeten 1928 einen Musikverlag. Hans Kliment leitete auch ein Jugendorchester im Döblinger Knabenheim, wobei er alle Kinder auf allen Blasinstrumenten unterrichtete und dadurch die Notwendigkeit guten Notenmaterials für Unterrichtszwecke erkannte. Noch heute werden die Anfängerschulen von Hans Kliment gerne für den elementaren Musikunterricht, vor allem für Blechblasinstrumente herangezogen. Johann Kliment wurde am 27.10.1906 in Wien geboren und verstarb ebendort am 19.01.2006 im hundertsten Lebensjahr. Seine beiden Töchter Johanna und Juliana übernahmen 1983 die Verlagsleitung. Juliana Kliment-Pührer lebt in Baden.

6.) Largo von Frederic Chopin, Arrangement von Franz Thomasser

Das Geburtsdatum von Frederic Chopin ist auf Grund abweichender Angaben in verschiedenen Urkunden nicht genau bekannt, lässt sich jedoch auf zwei mögliche Tage, nämlich den 22.02.1810, oder den 01.03.1810 beschränken. Der Geburtsort ist jedoch unumstritten das Dorf Żelazowa Wola, ca. 52 km westlich von Warschau. Sein Vater war ein französischer Sprachlehrer, seine Mutter war Polin. Schon in früher Kindheit war er ein ausgezeichneter Pianist. Seine ersten Kompositionen schrieb er im Alter von nur sieben Jahren und waren dies eine Polonaise in B-Dur und eine Polonaise in g-moll. Nach seiner Mutter und seiner älteren Schwester (insgesamt hatte er drei Schwestern) war der tschechische Violinist Vojtěch Živný sein erster Lehrer. Bei ihm nahm er von 1816-22 Unterricht. Ob seiner Virtuosität am Klavier und seiner Stilistik in der Komposition konnte er von 1822-26 Privatunterricht bei Joseph Elsner bekommen und ab 1826 – ebenfalls bei Elsner – ein ordentliches Studium am Konservatorium in Warschau absolvieren.

1829-31 weilte Chopin in Wien, wegen des revolutionären Aufstandes in Polen reiste er dann aber auf Anraten seines Vaters nicht von Wien nach Warschau zurück, sondern begab sich über Stuttgart nach Paris. Bis auf einen Sommeraufenthalt 1838 auf der Insel Mallorca und sieben Monate, die er 1848 in England verbrachte, blieb er dann bis zu seinem Tod im Jahre 1849 in Paris.

Verheiratet war er nie. Wann seine Beziehung zu Maria Wodzińska begann lässt sich nicht nachvollziehen, geendet hat diese Liaison jedenfalls 1837. Danach lebte er 10 Jahre mit der sehr konfliktfreudigen und selbstsicher auftretenden Schriftstellerin George Sand. Die letzten beiden Jahre verbrachte er mit seiner Geigenschülerin Jane Stirling.

Frederic Chopin verdiente sein Geld durch Konzertauftritte und Musikunterricht einerseits, sowie andererseits durch Einnahmen die er für seine Kompositionen, die vielfach auch Auftragskompositionen des polnischen, österreichischen, deutschen und französischen Hochadels waren bekam. Bis auf wenige Stücke, die er für Cello und Klavier komponierte, waren alle seine Werke nur für das Klavier als Soloinstrument geschrieben. Alle Orchesterausgaben seiner Werke wurden später durch Arrangeure erstellt. Dazu zählt auch das „Largo“, welches am heutigen Programm steht und von Franz Thomasser für die österreichische Bläserbesetzung eingerichtet wurde.

Dieses „Largo in Es-Dur“ ist eigentlich keine Komposition von Chopin, sondern er erinnerte sich in seinen Pariser Jahren an ein einstimmiges Lied, welches die Knaben (darunter auch er selbst) im Lyzeum in Warschau immer am Ende einer Messe gesungen hatten. Zu dieser Melodie schrieb er einen Harmoniesatz und unterzeichnete diesen mit Paris, 6. Juli, jedoch ohne Jahresangabe, sodass eine Einordnung lediglich auf die Jahre 1831-49 möglich ist.

Der österreichische Musiker, Komponist und Arrangeur Franz Thomasser wurde am 20.3.1942 in Villach geboren und starb am 21.2.2003. Hauptberuflich war er Bahnangestellter. Er erhielt 1955–60 Klarinettenunterricht, diente bei der Militärmusik und studierte 1962–65 an der Musik-Akademie Graz Klarinette, Klavier, Musiktheorie und Dirigieren (u. a. bei Waldemar Bloch und K. Haidmayer). Hauptberuflich Elektrotechniker (Absolvent der Berufsgewerbeschule Klagenfurt) bei den Österreichischen Bundesbahnen, war Franz Thomasser nebenbei als 1. Klarinettist im *Villacher*

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Symphonieorchester, als Komponist und Arrangeur für Blasorchester tätig. Vor allem die österreichischen Operetten nahm Franz Thomasser als schier unendliches Betätigungsfeld für das Arrangieren von Blasorchesterausgaben wahr.

7.) St.-Antoni-Choral von Joseph Haydn, Arrangement von Ernst Gruner

Joseph Haydn wurde in der Nacht vom 31. März zum 1. April 1732 in Rohrau als zweites von 12 Kindern geboren. 1740 war der musikalische Direktor des Wiener Stephansdomes Georg von Reutter auf Joseph Haydn aufmerksam geworden, als er bei einer Landtour zum Zwecke der Rekrutierung von Chorknaben eine Messe in der Rohrauer Dorfkirche besuchte.

Joseph Haydn war dann von 1740-49 Chorknabe zu St.-Stephan, wo er neben einer fundierten Gesangsausbildung auch von hervorragenden Lehrern in Klavier und Geige unterrichtet wurde. 1749, Haydn war damals gerade 17 Jahre alt konnte er nach seinem Stimmbruch nicht weiter als Chorknabe singen und wurde zunächst freier Musiker, in dieser Zeit entstanden auch die ersten Kompositionen, vor allem für Klavier aber auch Streichquartette. 1754-56 war er „Extra Musicus“ beim Wiener Hof, wo er vor allem während der Faschingszeit ein Orchester für Ballveranstaltungen dirigierte. 1757 wurde er Musikdirektor bei Graf Morzin auf Schloss Dolni Lukavice bei Pilsen. Dort leitete er ein eigenes Orchester für Opern und Konzertaufführungen, aber auch für Bälle. In dieser Zeit entstand auch seine erste Symphonie.

Am 26. November 1760 heiratete Joseph Haydn im Wiener Stephansdom Maria Anna Theresia Keller, da diese aber kaum kunstsinnig war und für Musik überhaupt kein Verständnis hatte, verlief die Ehe unglücklich und blieb auch kinderlos. Joseph Haydn war in dieser Zeit aber nicht nur unglücklich verheiratet, Graf Morzin verlor auch sein Vermögen und musste daher das Orchester auflösen. Doch schon ein Jahr darauf (also 1761) wurde Joseph Haydn von der ungarischen Magnatenfamilie Esterházy in Dienst genommen, zunächst als Vizekapellmeister und ab 1766, als sein Vorgänger Gregor Josef Werner starb als Kapellmeister. Er trat somit in den Stand eines livrierten Musikers, also als Hausoffizier und spielte mit dem esterházyischen Orchester auf dem Hauptsitz in Eisenstadt, im Winterpalast in Wien und auf Schloß Esterháza, das in den 1780er Jahren als dritter wichtiger Stammsitz der Familie Esterházy im ländlichen Ungarn gebaut wurde.

Somit führte Joseph Haydn von 1761 bis 1790 ein hochangesehenes Leben, frei von finanziellen Sorgen und der Möglichkeit neben Auftragskompositionen für verschiedene Veranstaltungen auf den Schlössern der Familie auch als freier Komponist tätig sein zu können, und diese Kompositionen nicht nur mit dem hauseigenen Orchester einzustudieren und aufzuführen, sondern diese Werke auch verkaufen zu können.

Mit Luigia Polzelli, einer Sängerin im esterházyischen Kunst- und Kulturbetrieb hatte Haydn eine längere Beziehung, ohne Beweise wurde auch immer wieder behauptet, dass ihr Sohn Anton ein Kind von Joseph Haydn sei.

Ab ca. 1785 entwickelte sich eine Freundschaft zwischen Haydn und Mozart, die beide als musikalisch bereichernd bezeichneten.

1790 starb Fürst Nikolaus I Esterházy. Sein Nachfolger war an Kunst und Kultur überhaupt nicht interessiert, löste die gesamte Hofmusik auf, entließ sämtliche Musiker, Sänger, aber auch Steinmetze, Bildhauer und Maler und liquidierte schließlich auch die esterházyischen Kunst- und Kulturbetriebe.

Joseph Haydn, der mit seinen Kompositionen, aber auch als Orchesterleiter, Pianist und Violinist mittlerweile im ganzen Habsburgerreich bekannt war, nahm daraufhin ein Angebot des deutschen Impresarios Johann Peter Salomon an, nach England zu gehen und dort seine Symphonien mit einem großen Orchester aufzuführen. Seine beiden Englandreisen 1791-92 und 1794-95 wurden auch großartige Erfolge, Haydn errang schnell Ruhm und Vermögen. Dazwischen, 1792 trafen Haydn und Beethoven einander in Bonn, Beethoven spielte Haydn vor und sie vereinbarten, dass Beethoven ab 1793 als Meisterschüler bei Haydn in Wien Unterricht nehmen konnte. Nach der zweiten Englandreise lebte Haydn ab 1796/97 wieder in Wien, in jenem Haus, das er 1793 im Gebiet der „oberen Windmühle“, damals noch in der Vorstadt, heute im 6. Bezirk kaufte.

In diesem Haus und zu dieser Zeit entstanden auch einige seiner wichtigsten Kompositionen, wie die beiden Oratorien „die Schöpfung“ und „die vier Jahreszeiten“, sechs Messen und 1797 das

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

„Kaiserquartett“, welches zunächst zur Kaiserhymne, später zur Hymne der ersten Republik und schließlich 1922 die deutsche Hymne wurde, die dann nach dem zweiten Weltkrieg von der BRD übernommen wurde. Die sechs Messen komponierte er übrigens wieder als Auftragswerke der Familie Esterházy, an deren Spitze sehr rasch wieder ein Fürst gestellt wurde, der dem Kunstverständnis der Familie würdig war.

1800 starb Haydns Frau bei einem Kuraufenthalt in Baden. Trotz seines Alters, er stand mittlerweile ja im 68sten Lebensjahr, blickte er noch in die Zukunft, in einem Brief dessen Datierung auf ca. 1797-1800 geschätzt wird, schrieb er: „oh Gott, wieviel ist doch noch zu tun, in dieser herrlichen Kunst der Musik“. Ab 1802 machte eine Erkrankung zusehends aber auch sehr rasch fortschreitend Einschränkungen in seinem kompositorischen Schaffen, aber auch bei öffentlichen Auftritten notwendig und schließlich beendete er noch im selben Jahr sein aktives Schaffen. Er liebte es jedoch nach wie vor, immer wieder gut befreundete Besucher zu empfangen, auch Ehrungen wurden ihm in großen Mengen entgegengebracht. Von seinen Diener wurde er gut gepflegt. 1809 starb er an allgemeiner Entkräftung. Er wurde zunächst am Hundstürmer Friedhof (heute Haydn-Park im 12. Bezirk, Wien-Meidling) beigesetzt. 1814 ließ dort sein ehemaliger Schüler Sigismund von Neukomm ein Grabmal, welches heute noch (allerdings sanierungsbedürftig, da könnte die Stadt Wien einmal eine sinnvolle Geldverwendung ins Auge fassen) besteht.

Im Jahre 1820 erinnerte sich Fürst Nikolaus II Esterházy nach einem Gespräch mit Adolphus Frederick, dem 1. Duke of Cambridge an den ehemaligen Hofangestellten Haydn und dessen musikalisches Genie und ließ in Eisenstadt die Bergkirche (auch Haydnkirche) bauen.

Bei der Exhumierung wurde jedoch voller Entsetzen und Schrecken festgestellt, dass vom Skelett der Schädel fehlt. Ein Sekretär der Familie Esterházy, nämlich Josef Carl Rosenbaum hatte diesen durch Bestechung eines Friedhofarbeiters acht Tage nach dem Begräbnis in Wien bekommen. Die gesamte Geschichte über echte und unechte „Haydenschädel“ die nun die Szene betraten würde hier zu weit führen, jedenfalls wurde 1954 der echte Haydenschädel von der „Gesellschaft der Musikfreunde in Wien“ nach Eisenstadt übergeben und konnte somit nach 145 Jahren dem restlichen Skelett Haydns beigelegt werden.

Der St.-Antoni Choral im heutigen Konzert stammt aus einer lockeren Abfolge von Sätzen für ein reduziertes Freiluftensemble. Er gehört zu einer sogenannten Feldpartie, verwandt mit der Partita, dem Divertimento, der Cassatio oder dem Notturmo. Zuzuordnen ist er einem Auftragswerk für Harmoniemusik (so nannte man früher Bläsermusik) für Fürst Paul Anton II Esterházy. Mit der damaligen Besetzung (zwei Oboen, zwei Hörner, drei Fagotte und einem Serpent) keine leicht zu spielende Bläsermusik.

Der Arrangeur Joseph Haydn´s St.-Antoni Choral, Ernst Gruner wurde am 31.01.1922 in Reutlingen-Ohmhausen, geboren und starb ebendort im Juni 1989. Gruner hatte während der Wehrdienstzeit in Ellwangen -Jagst, Berlin und Prag von 1939 bis 1945 die Möglichkeit, Musik zu studieren. 1958 übernahm er die Leitung des Musikvereins Ohmhausen. Seit 1964 trat er kompositorische in Erscheinung.

8.) Des Hirten Abendgebet von W. Jecker, Arrangement von Emil Ruh

Der Ortsname Teesdorf leitet sich aus dem keltischen ab, wonach ein Tees ein Ort ist, an dem Hirten eine Rinderzucht betreiben. Es könnte daher gewesen sein, dass genau an jenem Platz, an dem sich heute die Teesdorfer Kirche befindet, vor langer, langer Zeit einmal ein Hirte ein Abendgebet gesprochen hat. Dieses Musikstück passt daher auf jeden Fall in das Programm eines Konzertes in der Teesdorfer Kirche.

Als Solisten am Tenorhorn hören wir Herbert Frühwirth, der einer Günselsdorfer Bauernfamilie entstammt, zwar heute nicht mehr aktiv den Bauernhof betreibt, aber als Agrarmanager in einer landwirtschaftlichen Genossenschaft tätig ist und somit auch noch einen – wenn auch geringen – Bezug zu Rindern hat.

Über den Komponisten W. Jecker konnte ich weder in dem einen oder anderen Musiklexikon, noch im Internet bedeutende Hinweise finden, außer, dass sein üblicherweise nur abgekürzt aufscheinender Vorname „W.“ Walter war und, dass er neben „des Hirten Abendgebet“ auch noch einen Marsch mit dem Titel „Tellensöhne“ komponiert hat. Sowohl der Marschtitel „Tellensöhne“, als auch die Tatsache,

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

dass „des Hirten Abendgebet“ von Emil Ruh arrangiert wurde, können als Hinweise betrachtet werden, dass Walter Jecker Schweizer war.

Über den Arrangeur Emil Ruh lässt sich ein bisschen mehr berichten:

Emil Ruh wurde am 28. April 1884 in Adliswil, im schweizer Kanton Zürich geboren, wo er am 25. März 1946 auch verstorben ist. Er war Komponist, Dirigent und Musikverleger. Er komponierte auch unter dem Pseudonym A. Bucher.

Zunächst absolvierte er eine Ausbildung zum Musiknotensetzer in Zürich. Danach studierte er am dortigen Konservatorium bei Volkmar Andreae, Lothar Kempfer und Ernst Isler. Als Dirigent und Komponist widmete er sich vornehmlich dem Amateur-Blasmusikwesen. 1908 gründete er einen Eigenverlag, in dem Werke bekannter Schweizer Blasmusikkomponisten erschienen sind.

9.) Halleluja von G.F. Händel, Arrangement von Karl Pauspertl

Georg Friedrich Händel wurde am 23. Februar^{jul.}/5. März 1685^{greg.} in Halle an der Saale geboren und starb am 14. April 1759 in London. Er war ein deutsch-britischer Komponist des Barock. Sein Hauptwerk umfasst 42 Opern und 25 Oratorien – darunter Messiah mit dem weltbekannten Chor „Halleluja“ (die Uraufführung erfolgte 1741 in London) –, Kirchenmusik für den englischen Hof, Kantaten, zahlreiche Werke für Orchester sowie Kammer- und Klaviermusik. Händel, dessen künstlerisches Schaffen sich auf alle musikalischen Genres seiner Zeit erstreckte, war gleichzeitig als Opernunternehmer tätig. Er gilt als einer der bedeutendsten Musiker der Geschichte.

Die einzige Quelle zu Händels Jugend ist die von dem Theologen John Mainwaring 1760 in London veröffentlichte Biografie „Memoires of the life of the Late George Frederic Handel“. Die Angaben zu den frühen Jahren des Komponisten scheint Mainwaring in direkten Gesprächen mit diesem selbst gewonnen zu haben.

Seinem Biografen Mainwaring zufolge strebte Händels Vater Georg, der von Beruf Leibchirurgus und geheimer Kammerdiener war, für seinen Sohn eine juristische Karriere an und stand dessen musikalischen Interessen äußerst ablehnend gegenüber. Mutter Dorothea Händel (geb. Taust) widmete sich neben den zahlreichen häuslichen Pflichten der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder, wobei – ähnlich wie in ihrem Elternhaus – der Musik ein breiter Raum eingeräumt wurde. Gegen den anfänglichen Widerstand ihres Ehemannes förderte sie insbesondere die musische Begabung ihres Sohnes Georg Friedrich.^[3]

Der Widerstand des Vaters habe sich erst anlässlich eines Besuchs beim Herzog von Sachsen-Weißenfels auf Schloss Neu-Augustusburg gelegt, auf dem der Hofstaat des Herzogs seit 1680 residierte. Händel, damals noch keine acht Jahre alt, habe dort in Anwesenheit des Herzogs die Orgel gespielt. Dieser habe das Talent des Jungen sofort erkannt und den Vater überzeugt, Georg Friedrich als Musiker ausbilden zu lassen. Nach der Rückkehr nach Halle wurde Händel Schüler von Friedrich Wilhelm Zachow. Möglicherweise war der junge Händel mehrmals am Berliner Hof. Kurfürst Friedrich III., als Herzog von Magdeburg sein Landesherr, war vom Können des Zwölfjährigen so beeindruckt, dass er Händels Vater anbot, dem Sohn eine Musikausbildung in Italien zu finanzieren und ihm nach erfolgreicher Absolvierung eine Anstellung am Berliner Hof zu verschaffen. Händels Vater nahm jedoch, so Mainwaring, das kurfürstliche Angebot nicht an. Der preußische König Friedrich Wilhelm I., der als „Soldatenkönig“ in die Geschichte einging, war später ein außerordentlicher Bewunderer der Kompositionen Händels. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich II., selbst Komponist und darüber hinaus ein exzellenter Flötist, bemühte sich nach Händels Tod vergeblich, dessen Autographe zu erwerben.

1701 machte Georg Philipp Telemann auf seiner Reise von Magdeburg nach Leipzig in Halle Station, wie Telemann berichtet, ergab sich daraus eine lebenslange konstruktive und produktive Zusammenarbeit zwischen beiden Komponisten.

1702 immatrikulierte sich Händel an der neugegründeten Universität in der Ratswaage in Halle, um bei Christian Thomasius Rechtswissenschaft zu studieren. Am 13. März 1702 übernahm Händel auch den Organistenposten am Hallenser Dom für ein Probejahr, da der dortige Kantor Leporin kurzfristig entlassen worden war. Es sollte die einzige traditionelle Musikeranstellung in seinem Leben bleiben.

Im Sommer 1703 begab sich Händel nach Hamburg. Dort blühte, unter der Leitung des

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Komponisten Reinhard Keiser, das 1678 am Gänsemarkt als Opern-Theatrum eröffnete erste bürgerliche deutsche Opernhaus auf. In jenem Opernorchester spielte Händel anfangs Violine, später Cembalo. Er befreundete sich mit dem Komponisten, Dirigenten und Sänger Johann Mattheson, der später einflussreiche musiktheoretische Schriften wie „Das Neu-Eröffnete Orchestre“ (1713), „Der vollkommene Kapellmeister“ (1739) und das Musikerlexikon „Grundlage einer Ehren-Pforte“ (1740) schrieb. Als an der Lübecker Marienkirche der Posten des berühmten Komponisten und Organisten Dieterich Buxtehude vakant wurde, weil dieser wegen seines hohen Alters in den Ruhestand gehen wollte, reisten Händel und Mattheson im August 1703 zusammen nach Lübeck. Aber keiner von beiden bewarb sich um die Stelle, denn der erfolgreiche Kandidat hätte gemäß der Tradition die älteste Tochter Buxtehudes heiraten müssen.

Nachdem Händel schon mehrmals Angebote von adligen Mäzenen für eine Italienreise abgelehnt hatte, darunter wahrscheinlich eines von Ferdinando de' Medici, reiste er im Sommer oder Herbst 1706 auf eigene Kosten nach Italien. Er ließ zwei Kisten mit Kompositionen zurück, die allerdings heute verloren sind.

Ausgestattet mit den kontrapunktischen Lektionen von Friedrich Wilhelm Zachow und der Melodien-Erfindungsgabe von Reinhard Keiser, machte er sich also auf den Weg, die italienische Schreibweise kennenzulernen. Händels Studienreise durch Italien währte vier Jahre. Er machte unter anderem Station in Florenz, Rom, Neapel und Venedig. Im Frühjahr 1710 trat der die Rückreise in Richtung Heimat an. In Italien brachte Händel zwei Opern auf die Bühne, den „Rodrigo“ (November 1707) in Florenz und die „Agrippina“ (26. Dezember 1709) in Venedig. Das Libretto zur „Agrippina“ verfasste Vincenzo Grimani, Kardinal und Vizekönig von Neapel (1652–1710). Diese Oper gilt allgemein als der eigentliche Durchbruch in Händels Opernstil.

1709 erhielt Händel als Reaktion auf die sensationelle Premiere der „Agrippina“ in Venedig eine Einladung an den Hof des Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover. Gleichzeitig sprach Charles Montagu, Earl of Manchester eine Einladung an den englischen Hof aus. Händel, auch noch mit einem Empfehlungsschreiben für Prinz Karl von Neuburg in Innsbruck ausgestattet, wandte sich zunächst Innsbruck zu, welches er aber am 9. März 1710 wieder verließ. Am 4. Juni 1710 erreichte er (sicherlich nach einem Aufenthalt in Halle) Hannover, und schon wenige Tage später wurde ihm dort der Posten des Kapellmeisters für jährlich 1500 Reichsthaler angeboten. Er nahm das Angebot an, ließ sich aber zusichern, hin und wieder für längere Zeiträume vom Hof abwesend sein zu dürfen. Diese Option nutzte er bald aus, schon gegen Ende des Jahres reiste er nach London. Er blieb zunächst ein Jahr in London und reizte damit sein Urlaubsmaximum aus. Hier war gerade fünf Jahre zuvor das „Königliche Theater am Haymarket“ („Queen's Theatre“) mit einer Oper im italienischen Stil des Deutschen Komponisten Greber eröffnet worden. Das war alles, was London an italienischer Oper bislang zu bieten hatte, eine englische Oper gab es nicht. An diesem Theater erntete Händel am 24. Februar 1711 seinen ersten großen Erfolg in England mit der Uraufführung seiner Oper „Rinaldo“.

Nach nur wenigen Monaten die er wieder in Hannover war, ersuchte Händel den Kurfürsten, nach London zurückkehren zu dürfen, was ihm erlaubt wurde „mit dem Bedinge, sich nach Verlauf einer geziemenden Zeit wieder einzustellen“. Im Oktober 1712 begab er sich also wieder nach London, wo er – von Reisen abgesehen – den Rest seines Lebens verbrachte. Die Hauptwerke dieser Periode sind vier italienische Opern und das „Utrechter Te Deum und Jubilate“ im Auftrag von Königin Anne, nach dessen Aufführung sie ihm eine lebenslange Pension von 200 Pfund jährlich gewährte.

Obwohl Händel seine Abwesenheit vom Hof in Hannover weit überdehnte, ist kein Versuch des Kurfürsten Georg dokumentiert, ihn an seine Verpflichtung in Hannover zu erinnern. Im Oktober 1714 wurde der Kurfürst in der Londoner Westminster Abbey als Georg I. zum König von Großbritannien und Irland gekrönt. In seinem Auftrag komponierte Händel später die Wassermusik, die bei einem Fest auf der Themse wahrscheinlich erstmals 1717 gespielt wurde. Der König verdoppelte Händels Gehalt. Später wurde Händel auch der Musiklehrer der Töchter des Königs. 1716 folgte er dem König kurzzeitig zurück auf deutschen Boden, wo er auch seine Verwandten in Halle besuchte und einen Abstecher nach Ansbach machte. Hier traf Händel auch seinen Kommilitonen Johann Christoph Schmidt (1683–1763) aus der Hallenser Studienzeit wieder. Dieser ging mit ihm fortan nach London und wurde bis zu seinem Tod dessen Sekretär, Buchhalter und musikalischer Assistent. Schmidts Sohn übernahm

dann diese Funktion und tat sich darüber hinaus als Komponist und Bearbeiter Händel'scher Werke hervor, besonders nach dessen Tod.

In dieser Zeit komponierte Händel die Passion „Der für die Sünde der Welt gemarterte und sterbende Jesus“. Nach seiner Rückkehr nach Großbritannien trat er im Sommer 1717 als Hauskomponist in die Dienste des Earl of Carnarvon, des späteren Duke of Chandos.

Im Sommer 1750 unternahm er nochmals eine Reise nach Deutschland. 1751 begann Händel mit der Komposition des Oratoriums „Jephta“. Während der Niederschrift zeigten sich erste Symptome der beginnenden Erblindung. Mit vielen Unterbrechungen sowie unter höchsten Anstrengungen vermochte Händel dieses Oratorium Monate später zu vollenden.

1754 konnte sich Händel endlich bei seinem lebenslangen Freund Telemann, einem Blumenliebhaber, mit einer Kiste exotischer Pflanzenzwiebeln bedanken (wenn auch verspätet, ihm war irrtümlich der Tod seines Hamburger Kollegen mitgeteilt worden). Händel dankte für die ihm von Telemann 1750 vorab übersandte Intervall-Lehre Neues musikalisches System, die 1752 in Mizlers Musikalischer Bibliothek erschien. Hierin unterteilt Telemann jeden Ton, jedes Intervall vierfach in Minimum, Minor, Major und Maximum. Sein Neues musikalisches System stieß allerdings bei den Zeitgenossen auf scharfe Ablehnung, weil mit dem Aufkommen des Hammerklaviers die temperierte Stimmung favorisiert wurde. Diese vierfache Unterteilung hatte Händel übrigens punktuell in seinen 1706–1709 entstandenen italienischen Kantaten sowie im Oratorium Il Trionfo (in der Arie Io sperai) angewandt. Händel unterzog sich mehreren erfolglosen Augenoperationen, eine davon durch den umstrittenen Okulisten (Starstecher) John Taylor (1703–1772), der auch Johann Sebastian Bachs Augen operiert hatte. In Taylors 1761 in London erschienenen History of the Travels and Adventures findet sich ein Abschnitt über seine medizinischen Begegnungen mit Bach und Händel.

Es gibt Hinweise, dass Händel während seiner letzten Jahre zeitweise wieder etwas sehen konnte, aber nach dem Mai 1752 gewann er sein Augenlicht praktisch nicht mehr zurück. Trotzdem wirkte er weiterhin bei den Aufführungen seiner Oratorien mit und spielte zwischen den Akten seine Orgelkonzerte. Weiterhin komponierte er neue Arien oder überarbeitete ältere. Bei der Niederschrift half ihm sein getreuer Sekretär John Christopher Smith, der auch die Aufführungen der Oratorien in Händels letzten Lebensjahren dirigierte (ihm hinterließ er auch seine Partituren). Noch eine Woche vor seinem Tod saß Händel bei einer Aufführung seines „Messiah“ an der Orgel.

Im April des Jahres 1759 hatte Händel einen Kuraufenthalt in Bath geplant, wozu es jedoch nicht mehr kam. Am Morgen des 14. April 1759, an einem Karsamstag, verstarb Händel im Alter von 74 Jahren in seiner Wohnung Brook Street Nr. 57 (heute Nr. 25). Er hinterließ – je nach Umrechnung – zwei bis sechs Millionen Euro, angelegt in Wertpapieren. Am 20. April wurde er in der Londoner Westminster Abbey beigesetzt. Seinem Wunsch nach einem stillen Begräbnis wurde nicht entsprochen, es sollen angeblich 3000 Trauernde anwesend gewesen sein.

Das heute gespielte Arrangement des „Hallelujas“ aus dem Oratorium „der Messias“ von G.F. Händel stammt von Karl Pauspertl.

Karl Pauspertl (von Drachenthal), geboren am 18. Oktober 1897 Plevlje, Bosnien, gestorben am 6. April 1963 Wien 17, Dornbacher Straße 20–26 (Krankenhaus "Zum Göttlichen Heiland") war Komponist und Dirigent. Nach seinem Studium an der Wiener Musikakademie (bei Franz Schmidt und Clemens Krauss), begann seine Laufbahn als Solokorrepitor in der Staatsoper und er wurde dann erster Kapellmeister am Burgtheater. Nach Engagements in Troppau und Berlin war er 1934–1938 Leiter der "Hoch- und Deutschmeister-Kapelle". Er komponierte Orchesterwerke, Männerchöre, Tänze, Militärmärsche und Filmmusik (beispielsweise Wiener Mädeln, Franz Schubert), bearbeitete Operetten (beispielsweise "Das Spitzentuch der Königin" von Johann Strauß Sohn [1927] und "Prinz Methusalem" von Johann Strauß [1931]) und war Direktor des niederösterreichischen Tonkünstlerorchesters beziehungsweise Direktor der Kulturabteilung beim ORF.

10.) Sacred music von Anton Bruckner, Arrangement von Henk van Lijnschooten

Joseph Anton Bruckner, geboren am 4. September 1824 in Ansfelden, Oberösterreich, gestorben am

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

11. Oktober 1896 in Wien, war ein österreichischer Komponist der Romantik sowie Organist und Musikpädagoge. Erst spät im Leben von seinen Zeitgenossen als Komponist gewürdigt, gehörte er doch zu den wichtigsten und innovativsten Tonschöpfern seiner Zeit und hat durch seine Werke bis weit ins 20. Jahrhundert hinein großen Einfluss auf die Musikgeschichte ausgeübt. Seine bedeutendsten und wohl auch bekanntesten Kompositionen sind seine groß angelegten Sinfonien. Auch die Kirchenmusik hat er um wichtige Werke bereichert, unter anderem drei große Messen und das Te Deum. Als Organist wurde er vor allem für seine Improvisationen bewundert.

Bruckner selbst litt an großen Minderwertigkeitskomplexen seine eigene Persönlichkeit betreffend. Obwohl er im Stiftsgymnasium St.-Florian maturierte, zunächst in Linz eine Ausbildung als Dorfschullehrer absolvierte und nachher noch weiter studierte und schlussendlich auch die Berechtigung zum Unterrichten an höheren Schulen erhielt, ein angesehener Professor für Musiktheorie sowohl an der Universität Wien (ab 1875), als auch am Konservatorium der Stadt Wien war und seine Vorlesungen von seinen Schülern äußerst gerne besucht wurden, glaubte er zeitlebens, ob seiner Abstammung aus einem kleinen oberösterreichischen Bauerndorf, in der gehobenen Gesellschaft unpassend zu sein.

Mit Musik kam Anton Bruckner bereits sehr früh in Berührung. Er wurde als ältestes von 12 Kindern des Dorfschullehrers Anton Bruckner und dessen Frau Therese geboren. Zu den Pflichten eines Dorfschullehrers gehörte es zur damaligen Zeit auch, kirchenmusikalische Dienste wie Kantoramt und Orgelspiel, sowie das Aufspielen als Tanzbodengeiger auf Festen zu erledigen. Anton Bruckner lernte deshalb schon früh Klavier, Geige und Orgel. Bereits als 10-jähriger übernahm er die Dienste als Aushilfsorganist, wenn sein Vater erkrankt war. Als sein Vater 1837 starb, schickte ihn seine Mutter, die musikalische Begabung wohl erkennend in das Stiftsgymnasium nach St.-Florian, wo er nicht nur als Schüler, sondern auch als Sängerknabe aufgenommen wurde und weiterführenden Musikunterricht bekam. 1848 wurde er Hilfsorganist am Stift St.-Florian, drei Jahre später wurde er dann zum Hauptorganisten des Stiftes ernannt.

1855 wurde er mit weitem und überlegenem Abstand zu seinen Mitbewerbern, Sieger eines Wettbewerbes, der von der Diözese Linz ausgeschrieben wurde, nachdem der dortige Organist verstorben war. Bruckner erhielt nun eine Anstellung sowohl im alten Dom zu Linz, als auch in der Linzer Stadtpfarre, nebenbei besuchte er die musiktheoretischen Vorlesungen bei Prof. Simon Sechter in Wien. 1861 unterzog er sich einer Abschlussprüfung vor einer, von Sechter zusammengesetzten Kommission. Die Professionalität, mit der Bruckner die gestellten Anforderungen meisterte, soll den Dirigenten Johann von Herbeck, der daraufhin zu einem wichtigen Förderer Bruckners wurde, zu dem berühmten Ausruf „Er hätte uns prüfen sollen“ angeregt haben.

Trotz dieses erfolgreichen Studienabschlusses war sich Anton Bruckner noch nicht sicher genug in der Praxis freier Komposition, sodass er zwecks Weiterbildung auf diesem Gebiet in Linz den Theaterkapellmeister Otto Kitzler aufsuchte.

In diese Zeit fallen die ersten großen Kompositionen Anton Bruckners, darunter auch die sogenannte Studiensinfonie. Nach Fertigstellung dieses Werkes 1863 ließ Kitzler Bruckners Studien als erfolgreich absolviert gelten.

1868 erlebte Bruckners erste Sinfonie unter seiner persönlichen Orchesterleitung eine recht erfolgreiche Uraufführung, die der berühmte Wiener Kritiker Eduard Hanslick positiv rezensierte. Da außerdem durch Sechters Tod im September des vorhergehenden Jahres dessen Posten als Professor für Musiktheorie und Orgelspiel am Wiener Konservatorium wie auch die Hoforganistenstelle frei geworden waren, fasste Bruckner den Entschluss, der Nachfolger seines ehemaligen Mentors zu werden und nach Wien zu ziehen.

In Wien angekommen, wurden ihm die erhofften Arbeitsstellen sofort zugesprochen. Außer dem familiären Schicksalsschlag, dass seine Schwester Anfang 1870 in seiner Wohnung^[2] starb,^[3] stellten sich in den ersten Jahren künstlerische Erfolge ein: 1869 unternahm Bruckner als Orgelvirtuose äußerst erfolgreiche Konzertreisen nach Nancy und Paris, und 1871 nach London. Die Uraufführungen der e-Moll-Messe in Linz (1869) und der Messe in f-Moll in Wien (1872) wurden mit Beifall aufgenommen.

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Weitere Aufführungen seiner Sinfonien in Wien wurden von Eduard Hanslick zunehmend missfallender kritisiert, da nun der Einfluss von Richard Wagner auf den kompositorischen Stil Bruckners hörbar wurde und Hanslick zu den größten Ablehnern Wagners gehörte. Bruckner galt von da an als „Wagnerianer“ und just in dieser Zeit ließ sich Johannes Brahms endgültig in Wien nieder, Hanslick zählte eindeutig zu den „Brahmsianern“, sodass Bruckner in Wien nun keine bedeutenden Kritiken mehr bekam. Erst mit den erfolgreichen Uraufführungen der vierten Sinfonie und des Streichquintetts F-Dur (1881) gelang es Bruckner, sich auch bei seinen Gegnern wieder halbwegs Respekt zu verschaffen, doch die Frontstellung zwischen den „Brahmsianern“ und den „Wagner- und Brucknerianern“ sollte sich bis zum Ende fortsetzen.

Als Organist konnte sich Bruckner dessen ungeachtet jedoch eines anhaltenden Ruhmes erfreuen. Der große Durchbruch für Bruckners Musik kam aber erst durch die Uraufführung der Sinfonie Nr. 7 im Jahr 1884 zustande, die bezeichnenderweise in Leipzig (also fernab des Wiener „Kampfplatzes“) stattfand. Die fünfte und sechste Sinfonie dagegen mussten noch lange Jahre auf ihre Uraufführung warten. Diesen Ereignissen konnte der Komponist aber nicht mehr beiwohnen. Nachdem allerdings Hermann Levi in München 1885 der Siebenten endgültig zum Siegeszug verholfen hatte, Hans Richters Aufführung des Te Deum im folgenden Jahr in Wien ebenfalls ein glänzender Erfolg geworden war, setzte sich Bruckners Musik allmählich sowohl im In- als auch im Ausland durch. Kaiser Franz Josef zeigte sich vom Te Deum sogar so beeindruckt, dass er Bruckner dafür den Franz-Joseph-Orden verlieh. Mittlerweile wurde man auch wieder auf Bruckners frühere Sinfonien aufmerksam. Bevor der Komponist jedoch die erste und dritte für neue Aufführungen freigab, unterzog er sie gründlichen Revisionen; ebenso die achte Sinfonie, deren ursprünglicher Entwurf von Levi abgelehnt wurde, worauf Bruckner eine neue Fassung schuf, die Richter 1892 erfolgreich in Wien dirigierte.

Bereits gegen Ende der 1880er Jahre hatte sich Bruckners Gesundheitszustand allmählich verschlechtert. Es wurden bei ihm unter anderem Diabetes und Herzschwäche diagnostiziert. Der Komponist musste sich von seinen Ämtern an der Universität, dem Konservatorium und der Hofkapelle immer häufiger beurlauben lassen. 1891 ging er als Konservatoriumsprofessor in den Ruhestand, 1892 schied er aus dem Hoforganistenposten aus, und zwei Jahre später hielt er seine letzte Vorlesung an der Universität. Sein Lebensinhalt wurde nun die Komposition seiner neunten Sinfonie, der er seit 1887 nachgegangen war. Er erhielt nun vielfach Ehrungen, so 1891 den Titel eines Ehrendoktors der Wiener Universität. Außerdem wurde Bruckner 1895 vom Kaiser das Privileg zugestanden, mietfrei eine Wohnung im Schloss Belvedere zu beziehen. Hier verbrachte er sein letztes Lebensjahr. Mit unermüdlicher Schaffenskraft schrieb der Komponist weiterhin an seinem Werk, doch von der neunten Sinfonie wurden nur noch die ersten drei Sätze fertig; der vierte Satz blieb ein Fragment.

Bruckner starb am 11. Oktober 1896 um 16:00 Uhr an, laut Sterbebuch, einem Herzklappenfehler. Seine sterblichen Überreste balsamierte man, seinem Testament gemäß, ein. In der im Namen seiner Geschwister Rosalia und Ignaz verfassten Parte ist zu lesen, dass er am 14. Oktober vom Trauerhause (III. Bezirk, Heugasse Nr. 3, Oberes Belvedere) in die Karlskirche überführt und eingesegnet wurde, die nochmalige Einsegnung und Beisetzung erfolgte am 15. Oktober 1896 in der Stiftsbasilika von St. Florian. Bruckners Sarkophag, der unterhalb der Orgel aufgestellt ist, trägt am Sockel die Aufschrift *Non confundar in aeternum* („In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden“, die Schlusszeile des Tedeums).

Die am heutigen Konzertprogramm stehende Zusammenstellung „sacred music“ enthält drei Kompositionen Anton Bruckners, erstens das „locus iste“, zweitens ein sanctus aus einer seiner drei großen Messen und drittens sein „Ave Maria“.

Das Arrangement stammt von Henk van Lijnschooten.

Henk (Hendrikus) Cornelis van Lijnschooten wurde am 28. März 1928 in Den Haag geboren, verstorben ist er am 1. November 2006 in Hendrik-Ido-Ambacht. Er war ein niederländischer Komponist, der auch unter den Pseudonymen Michel van Delft und Ted Huggens Werke veröffentlicht hat.

Van Lijnschooten bekam an der Musikschule seiner Geburtsstadt Violin- und Klarinettenunterricht. Erste Studien machte er bei Fritz Koeberg in Musiktheorie, Komposition und Dirigiertechnik. Er absolvierte eine Bläserchester-Dirigentenausbildung am Den Haager Königlichen Konservatorium. 1957 wurde er als Nachfolger von Gijsbert Nieuwland zum Dirigenten des Bläserorchesters der königlich niederländischen Marine ernannt. Mit diesem Orchester unternahm er Reisen nach Übersee und durch Europa. Von 1965

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

bis 1970 war er Dozent für Holzblasinstrumente am Konservatorium in Rotterdam. Danach unterrichtete er Blasorchester-Direktion am Konservatorium in Arnheim. 1985 wurde er von der niederländischen Königin zum Ritter im Orden von Oranien-Nassau ernannt.

11.) Jesus-Christ-Superstar von Andrew Lloyd-Webber, Arrangement von Willy Hautvast

Andrew Lloyd Webber, später zum Lord (Baron) Andrew Lloyd Webber geadelt, wurde am 22. März 1948 als Sohn des Komponisten William Lloyd Webber und der Pianisten Jean Hermione in London geboren und zählt zu den lebenden britischen Komponisten. Er ist vor allem für seine zahlreichen Musicals bekannt. Er ist Oscar-, Golden-Globe- und Grammypreisträger. Er begann im Alter von sechs Jahren mit dem Komponieren und veröffentlichte mit neun Jahren seine erste Suite. Nachdem er ein Geschichtsstudium am Magdalen College, University of Oxford, abgebrochen hatte, wechselte er an das Royal College of Music in London.

Er ist der erfolgreichste Musical-Komponist der Gegenwart, seine Werke liefen teilweise Jahrzehnte an bekannten Plätzen wie dem Londoner West End oder dem Broadway. Viele seiner Songs wurden auch außerhalb des Musicals Welthits, wie etwa „Don't Cry for Me Argentina“ aus dem Musical „Evita“ oder „Memory“ aus dem Musical „Cats“.

Mehrere seiner Musicals wurden auch verfilmt. Die bekanntesten Filmadaptionen sind die Kinofilme „Jesus Christ Superstar“ (1973), „Evita“ (1996) und „Das Phantom der Oper“ (2004). Lloyd Webber komponierte darüber hinaus zahlreiche Einzelsongs für verschiedene Zwecke, zum Beispiel „It's Easy For You“, auf dem letzten Elvis-Presley-Studioalbum vor dessen Tod erschienen, und „Amigos Para Siempre“, die offizielle Hymne der Olympischen Spiele 1992 in Barcelona, gesungen von Sarah Brightman und José Carreras.

2012 komponierte er zusammen mit Gary Barlow den offiziellen Song „Sing“ zum diamantenen Thronjubiläum von Königin Elisabeth II., der beim Diamond Jubilee Concert aufgeführt wurde.

Webber erhielt für seine Werke eine Reihe hoher Auszeichnungen. Darunter sind u.a. der Oscar, drei Grammy Awards und ein Golden Globe zu nennen. Er wurde 1992 von Königin Elisabeth II. als Knight Bachelor zum Ritter geschlagen und 1995 in die Songwriters Hall of Fame aufgenommen. Im gleichen Jahr wurde ihm das Praemium Imperiale verliehen. 1997 wurde er als Baron Lloyd-Webber, of Sydmonton in the County of Hampshire, zum Life Peer erhoben, gehört also dem House of Lords an.

Von ihm stammt die Musik zu insgesamt 18 Musicals, zu den bekanntesten davon zählen „Cats“, „Das Phantom der Oper“, „Jesus Christ Superstar“, „Evita“, „the wizard of oz“, „starlight express“ und „sunset boulevard“. Die beiden Filme, zu denen er die Filmmusik schuf, sind „auf leisen Sohlen“ und „die Akte Odessa“.

Ansonsten ist noch ein Requiem, welches er als lateinische Totenmesse verfasst hat zu erwähnen, welches er 1982 als Erinnerung an den Tod seines Vaters geschrieben hat.

Der Arrangeur des Potpourris aus „Jesus Christ Superstar“, Willy (Wilhelmus Johannes) Hautvast wurde am 31. August 1932 in Maastricht geboren und ist ein zeitgenössischer, niederländischer Komponist. Als Sohn eines Berufsmusikers war die eigene berufliche Laufbahn, ebenso wie die seines Bruders Guus Hautvast, der als Oboist im Promenaden-Orchester spielte, vorgegeben. Willy Hautvast absolvierte das Konservatorium in Maastricht im Studienfach Klarinette.

Sodann verpflichtete er sich als Musiker beim Blasorchester der niederländischen Luftwaffe als Klarinetist wo er später als Arrangeur wertvolle Dienste erwies. Etwa ab 1960 veröffentlichte er erste Manuskripte seiner Arrangements und Kompositionen. Im Jahr 1970 wurde er für seine Komposition „Festal Suite“ mit dem Musikpreis der Gemeinde Hilvarenbeek ausgezeichnet. 1974 wurde ihm die Leitung der Bläserabteilung der Musikschule von Nimwegen anvertraut. Ferner betätigt er sich als Dirigent.

Für Blasorchester komponierte, bzw. arrangierte er insgesamt 23 Werke, von Solostücken für verschiedene Instrumente mit Blasorchesterbegleitung, über kammermusikalische, aber auch sinfonische Werke in zeitgenössischer Tonsprache des 20. Jhdts bis zu Arrangements sowohl

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

klassischer, wie auch moderner Werke, von der italienischen Oper bis zum britischen Musical.

12.)the young Maria (Ave Maria von Bach-Gounod), Arrangement von Ted Huggens

Das „Ave Maria von Bach/Gounod“ ist eines der bekanntesten Stücke der klassischen Musik. Es wurde 1852 vom französischen Komponisten Charles Gounod als „Méditation sur le premier prélude de Bach“ komponiert und 1859 mit dem Text des lateinischen Gebets Ave Maria unterlegt. Es entstand aus einer Improvisationsübung während seines Studiums.

Das Werk basiert auf dem „Präludium Nr. 1 in C-Dur“ aus J.S. Bachs Wohltemperiertem Klavier (BWV 846), einer harmonischen Studie aus gebrochenen Akkorden. Gounod übernahm den Satz weitgehend unverändert. Die ersten vier Takte, eine C-Dur-Kadenz, stellte er als Vorspiel voran, um sie dann mit dem Einsatz seiner Melodie zu wiederholen. Hinter dem originalen Takt 22 setzte er einen von Christian Friedrich Gottlieb Schwencke hinzugefügten Takt ein, der zwischen zwei verminderten Septakkorden vermittelt und der Singstimme Raum für ein weiteres expressives „Maria!“ schafft. Weiter ergänzte er eine Tempovorschrift (Moderato), Pedalangaben für das Klavier sowie dynamische Bezeichnungen. Über die so gewonnene Begleitung setzte er seine eigene Melodie mit dem Gebetstext. Damit steht Gounod in der langen Reihe von Komponisten, die sich Bach nähern, indem sie dessen Werke als Basis für eigene Kompositionen verwenden (weitere Beispiele sind die „Zehn Präludien nach dem Wohltemperierten Klavier Opus 137a für Violoncello und Klavier“ von Ignaz Moscheles oder die „Fantasia Contrappuntistica“ von Ferruccio Busoni).

Die hybride Komposition stellt also eine Kombination dar aus der harmonischen Entwicklung und dem Bewegungsmuster von Bachs „Präludium“, das zur reinen Begleitung verwendet wird, und Gounods Melodie mit ihrem weiten Tonumfang und ihrer weitgespannten Dynamik, die das Ergebnis stilistisch stark in das romantische Idiom drängt. Als Komponist wird hier meist „Bach/Gounod“ angegeben – auch, um die Komposition so von Gounods eigener Ave-Maria-Vertonung zu unterscheiden.

Charles Francois Gounod (geboren am 17.06.1818 in Paris, gestorben am 18.10.1893 in Saint-Cloud), Sohn eines Malers, erhielt bereits früh Musikunterricht von seiner Mutter, einer Pianistin. Er studierte zunächst privat bei Anton Reicha und ab 1836 am Pariser Konservatorium bei Jacques Fromental Halévy, Jean-François Lesueur, und Ferdinando Paër. 1839 erhielt er den Prix de Rome für seine Kantate Fernand und reiste nach Italien, um die Musik der alten Meister, vor allem Palestrinas, kennenzulernen. 1842 verließ er Rom Richtung Wien und gelangte 1843 über Berlin und Leipzig wieder nach Paris.

Nach seiner Rückkehr wurde Gounod Kirchenkapellmeister und Organist in Paris. Er wollte eigentlich Kleriker werden und studierte dementsprechend von 1846 bis 1848 an Saint-Sulpice. Doch schließlich wandte er sich der Opernkomposition zu, wenn auch seine erste Oper „Sappho“ 1851 kein großer Erfolg war. 1852 heiratete er Anna Zimmermann, die Tochter eines Klavierlehrers am Konservatorium. Von 1852 bis 1860 war Gounod Direktor des „Orphéon de la Ville de Paris“, des größten Männerchores der Stadt. Erst seine Oper „Faust“ brachte ihm 1859 den Durchbruch als angesehener Komponist und gilt bis heute als sein Meisterwerk. In Deutschland wird diese Oper gerne unter dem Titel „Margarethe“ gespielt, um den Unterschied zu Goethes Faust zu unterstreichen. Gounod wurde einer der angesehensten Vertreter der typisch französischen Opéra lyrique, obwohl die meisten seiner 12 Opern heute nicht mehr auf dem Spielplan stehen.

Auf Grund des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 lebte er von 1870 bis 1874 in London und gründete dort den „Gounod's Choir“, aus dem später die „Royal Choral Society“ hervorging. Im Alter wandte sich der tief religiöse Gounod erneut der Kirchenmusik zu. Seine Oratorien machten ihn zu einem reichen Mann, doch ihr ans Sentimentale grenzender lyrischer Stil ließ sie schnell in Vergessenheit geraten. Charles François Gounod starb 1893, während er an einem Requiem arbeitete.

Heute steht eine Bearbeitung des „Ave Maria von Bach/Gounod“ von Ted Huggens am Programm. Über Ted Huggens braucht hier nicht mehr ausführlich geschrieben werden, da sein wirklicher Name ja Henk van Lijnschooten war und über ihn bereits als Arrangeur unseres neunten Programmpunktes „sacred music“ von Anton Bruckner eine ausführliche Abhandlung erstellt wurde.

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

13.)Abendläuten, Walzer von Ota Halama, Arr. Gerald Weinkopf

Über Ota Halama konnte ich in jenen Musiklexika die sich bei mir zu Hause befinden leider nichts finden und im Internet konnte ich leider nur eine Seite in tschechischer Sprache, jedoch keine deutsche Übersetzung finden, sodass ich über diesen Komponisten leider keine Informationen weitergeben kann.

Über Franz Bummerl, dem Arrangeur des Walzers „Abendläuten“ hingegen gibt es genug Informationen, um einige davon hier festzuhalten.

Franz Bummerl erblickte am 11. Januar 1927 in Labant, (damals) Tschechoslowakei das Licht der Welt und ist am 19. Juli 2011 in Ludwigsburg gestorben. Er war ein böhmisch-deutscher Musiker, Komponist und Arrangeur.

Bummerl erhielt als Kind Violin- und Trompetenunterricht bei Franz Heigl in Oelsnitz (Vogtland). Nach erfolgreicher Aufnahmeprüfung studierte er am Deutschen Hochschulinstitut für Musik und darstellende Kunst im damals zum Deutschen Reich gehörenden Prag. Seine Hauptfächer dort waren Komposition, Trompete und Klavier, seine Lehrmeister waren Finke und Nowakowski. Im Jahre 1943 musste Bummerl sein Studium abbrechen, er wurde zum Musikkorps der Luftwaffe in Berlin eingezogen. Nach dem Krieg fand Franz Bummerl in Stuttgart eine neue Heimat und setzte ab 1946 sein Studium an der dortigen Musikhochschule fort. Nach dem Studium 1951 gehörte Bummerl 15 Jahre dem Südfunk-Tanzorchester unter der Leitung von Erwin Lehn an, in dem er die Trompete spielte. In dieser Zeit begegnete er Ernst Mosch und hob mit diesem 1956 die Original Egerländer Musikanten aus der Taufe. Dort spielte er Flügelhorn, komponierte, arrangierte und war bis zum Engagement der Sängerin Barbara Rosen 1971 auch alleiniger Gesangspartner von Ernst Mosch. Er erhielt zahlreiche goldene Schallplatten, viele seiner über 700 Kompositionen und Arrangements wurden vor allem über Aufnahmen mit den „Original Egerländer Musikanten“ unter Ernst Mosch auch international bekannt. Er wurde auf dem Gemeindefriedhof Tamm, Landkreis Ludwigsburg beerdigt.

Mit dem Walzer „Abendläuten“ bringen wir im heutigen Musikprogramm, das ansonsten im Wesentlichen von klassischen Werken geprägt ist, neben „des Hirten Abendgebet“, welches als zehnter Programmpunkt zu hören war eine Originalblasmusikkomposition. Es handelt sich bei diesem Egerländerwalzer keinesfalls um sakrale Musik, aber da das Abendläuten zum überwiegenden Großteil doch über Kirchenglocken über das Land zum Erklängen gebracht wird, so ist dadurch ein gerechtfertigter Bezug zu einem Kirchenkonzert hergestellt.

14.) Die „Teesis“ – Fortgeschrittenengruppe, „Offertorium“ und „Sanctus“ aus der deutschen Messe von Franz Schubert, Arrangement von Hans Kliment

Die so genannte Deutsche Messe (Originaltitel: „Gesänge zur Feier des heiligen Opfers der Messe“, D 872) ist ein geistliches Musikwerk des Komponisten Franz Schubert aus dem Jahre 1826. Es umfasst acht Messgesänge und einen Anhang.

Das Werk wurde von Johann Philipp Neumann, der auch die Texte verfasste und Professor an der Wiener Technischen Hochschule war, in Auftrag gegeben. Von Franz Schubert selbst gibt es zwei Fassungen, eine für vierstimmigen gemischten Chor mit Orgel, sowie eine weitere, die zusätzlich je zwei Oboen, Klarinetten, Fagotte, Hörner und Trompeten, sowie drei Posaunen, Pauken und einen Kontrabass vorsieht. Daneben gibt es mehrere Bearbeitungen von Schuberts Bruder Ferdinand, darunter eine für drei Knabenstimmen mit Orgel sowie eine für vier Männerstimmen ohne Begleitung. Verbreitung gefunden hat das populäre Werk aber durch eine Vielzahl weiterer Bearbeitungen, die häufig auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Pfarrgemeinden zugeschnitten wurden.

Ihren Namen hat die Deutsche Messe daher, dass sie, anders als die meisten geistlichen Werke jener Zeit, die deutsche Sprache verwendet. Dies, sowie die sehr freie, assoziative und romantisierende Übertragung und Interpretation des liturgischen Textes (s. u.) führte zur anfänglichen Ablehnung des Opus durch das Wiener Erzbischöfliche Konsistorium, erlangte jedoch bald weite Popularität, insbesondere durch die Verbreitung der deutschen Bet- und Singmesse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Die Gesänge der Deutschen Messe sind im kirchlichen Alltag, insbesondere in Österreich und in Süddeutschland, bis zum heutigen Tag sehr verbreitet und populär. Einzelne Lieder aus der Messe sind im Stammteil des katholischen Gebets- und Gesangbuches Gotteslob enthalten, nämlich Wohin soll ich mich wenden (GL 145), Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe (GL 413) und Heilig, heilig, heilig ist der Herr (GL 388); die vollständige Messe ist in mehreren Regionalanhängen des Gotteslobabgedruckt, so z. B. in der neuen österreichischen Ausgabe unter der Nummer 711; weitestgehend aber immer noch unter der Nummerierung 802 im „alten“ Gotteslob bekannt.

Beschreibung:

Musikalisch ist die Deutsche Messe von schlicht-eingängiger, diatonischer Melodik und gleichmäßiger Rhythmik geprägt; Modulationen werden weitgehend vermieden, wodurch sie für jedermann leicht singbar ist. Ihre acht strophisch gehaltenen und homophon gesetzten Teile erinnern in ihrer schlicht-syllabischen Deklamation an den Gemeindegesang und verraten deutlich, dass ihr Schöpfer seinen Weltruhm insbesondere als Liedkomponist errungen hat. Dabei stützt er sich zudem eindeutig auf das Vorbild des Deutschen Hochamtes von Michael Haydn (Bruder von Joseph Haydn), eines Komponisten, den Franz Schubert sehr schätzte.

Der Text stellt keine Übersetzung der tradierten lateinischen Vorlagen dar, sondern beruht vielmehr auf der Sammlung „Geistliche Lieder für das heilige Messopfer“ des Auftraggebers J. P. Neumann aus dem Jahre 1826. Während die lateinischen Texte des katholischen Ritus größtenteils den Lobpreis Gottes in den Mittelpunkt stellen, rücken die Texte der Deutsche Messe eher den Menschen mit seinen irdischen Sorgen und Nöten ins Blickfeld und sollen auch als Messandachten dienen. Dem Römischen Ritus vor der Reform von 1969 folgend besteht die Messe aus folgenden Teilen:

Zum Eingang („Wohin soll ich mich wenden“)

Zum Gloria („Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe“)

Zum Evangelium und Credo („Noch lag die Schöpfung formlos da“)

Zum Offertorium („Du gabst, o Herr, mir Sein und Leben“)

Zum Sanctus („Heilig, heilig, heilig! Heilig ist der Herr!“)

Nach der Elevation, oder: Nach der Wandlung („Betrachtend Deine Huld und Güte“)

Zum Agnus Dei („Mein Heiland, Herr und Meister“)

Schlussgesang („Herr, Du hast mein Fleh'n vernommen“)

Anhang. Das Gebet des Herrn („Anbetend Deine Macht und Größe“)

Franz Peter Schubert, wurde am 31. Jänner 1797 in der Gemeinde Himmelpfortgrund (Lichtental), heute ein Stadtteil von Wien im 9. Bezirk (Alsergrund, Nußdorferstraße 54) geboren. Gestorben ist er im nur 32. Lebensjahr, am 19. November 1828 in Wieden, heute ein Stadtteil im 4. Bezirk von Wien. Obwohl er schon jung starb, hinterließ er ein reiches und vielfältiges Werk. Er komponierte rund 600 Lieder, weltliche und geistliche Chormusik, sieben vollständige und fünf unvollendete Sinfonien, Ouvertüren, Bühnenwerke, Klaviermusik und Kammermusik.

Zu seinen Lebzeiten war die Zahl seiner Bewunderer noch begrenzt.

Mendelssohn, Schumann, Liszt, Brahms und andere Komponisten der Romantik entdeckten und rühmten das Werk ihres Vorgängers. Heute ist Schuberts Rang als herausragender Vertreter der frühen Romantik unbestritten.

Ab 1801 wohnte Familie Schubert in der Säulengasse 3 in der Vorstadt Himmelpfortgrund.

Franz Peter Schubert wurde als dreizehntes von sechzehn Kindern geboren. Von diesen sechzehn Kindern wurden nur fünf älter als ein Jahr und vier erreichten das Erwachsenenalter. Schuberts Vater Franz Theodor (aus Nordböhmen nach Wien gekommen) war Lehrer und Schulleiter. Seine Mutter Elisabeth (geb. Vietz, Schlesien) war vor der Hochzeit Köchin in einer Wiener Familie.

Im Alter von fünf Jahren erhielt Schubert den ersten regelmäßigen musikalischen Unterricht: Sein Vater lehrte ihn, Violine zu spielen. Mit sechs Jahren ging er in der Wiener Vorstadt Lichtental in die Schule. Mit sieben Jahren bekam er von Michael Holzer, dem Kapellmeister der Lichtentaler Pfarrkirche, bereits Orgelunterricht.

Wegen seiner schönen Stimme wurde er im Oktober 1808 als Sängerknabe in die Wiener Hofmusikkapelle und in das kaiserliche Konvikt aufgenommen. Schubert lernte dort viele seiner

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

späteren langjährigen Freunde kennen – wie Joseph von Spaun, Albert Stadler und Anton Holzapfel. Er genoss im Konvikt neben dem Kompositionsunterricht von Wenzel Ruzicka und später Antonio Salieri vielfältige musikalische Anregung. Er wirkte nicht bloß als Solist im Gesang, sondern lernte auch die Instrumentalwerke Joseph Haydns und Wolfgang Amadeus Mozarts kennen, da er zweiter Violinist im Konviktorchester war.

Bald zeigte sich seine Begabung in der Komposition. Eine Klavierfantasie G-Dur zu vier Händen ist datiert mit 8. April – 1. Mai 1810. Im nächsten Jahr folgten ein Streichquartett, eine weitere Fantasie in g-Moll, Lieder und andere Stücke. An Sonn- und Feiertagen wurden in der Familie regelmäßig Streichquartettabende veranstaltet, bei denen sein Vater Violoncello, er selbst Viola und seine Brüder Violine spielten.

Die Jugendjahre von Franz Schubert:

Waren seine schulischen Leistungen anfangs noch gut, so verschlechterte er sich im Laufe der Zeit besonders in Mathematik und Latein. Er schlug die Möglichkeit aus, seinen Stiftungsplatz zu verlängern, und kehrte im Oktober 1813 in das elterliche Haus zurück. Zu dieser Zeit komponierte er seine Sinfonie Nr. 1 D-Dur.

Nachdem er eine Lehrerbildungsanstalt besucht hatte, wurde er Ende 1814 Schulgehilfe seines Vaters, ein Amt, das er zwei Jahre hindurch und Ende 1817 / Anfang 1818 noch einmal für kurze Zeit versah. Daneben erhielt er noch bis 1816 Unterricht bei Antonio Salieri und komponierte produktiv: Seine erste Oper „Des Teufels Lustschloß“ und seine „Messe Nr. 1 in F-Dur“ (die Uraufführung am 25. September 1814 in der Lichtentaler Pfarrkirche war die erste öffentliche Aufführung eines seiner Werke) stammen beide aus dem Jahr 1814, ebenso mehrere Streichquartette, kürzere Instrumentalwerke, der erste Satz seiner „Sinfonie Nr. 2 B-Dur“ und mehr als zwanzig Lieder, darunter Meisterwerke wie „Gretchen am Spinnrade“ (aus Goethes „Faust“) und interessante Experimente wie die Ballade „Der Taucher“ (nach einem Text von Friedrich Schiller).

Eine noch größere Zahl an Werken komponierte er 1815. Trotz seiner Arbeit als Lehrer beendete er zwei Sinfonien (Nr. 2 B-Dur, Nr. 3 D-Dur), zwei Messen (Nr. 2 G-Dur, Nr. 3 B-Dur), die Opern „Der vierjährige Posten“, „Fernando und Claudine von Villa Bella“ sowie zwei weitere unvollendete. Dazu kamen das „Streichquartett g-Moll“, vier Sonaten und einige weitere Kompositionen für Klavier sowie fast 150 Lieder von teilweise beträchtlicher Länge, von denen er manchmal mehrere pro Tag schrieb.

Angesichts der zunehmenden Unvereinbarkeit seiner Lehrerstelle mit dem Komponieren unternahm Schubert zahlreiche Versuche, sich als Komponist zu etablieren. Aber die Verlage lehnten die Publikation seiner Werke ab. Im Frühjahr 1816 bewarb er sich erfolglos um den Posten eines Kapellmeisters in Laibach / Ljubljana. Über seinen Freund Joseph von Spaun kam er in Wien in Kontakt mit Franz von Schober. Auf dessen Vorschlag verließ Schubert seine Lehrerstelle und zog für acht Monate in Schobers Wohnung, um mehr Zeit mit der Komposition zu verbringen. Von den Kompositionen aus diesem Jahr seien nur die Goethe-Ballade „Erkönig“, die „Prometheus-Kantate“, die beiden Sinfonien Nr. 4 c-Moll (die „Tragische“) und Nr. 5 B-Dur sowie die Messe Nr. 4 C-Dur erwähnt.

Während dieser ganzen Zeit weitete sich sein Freundeskreis ständig aus. Der Dichter Johann Mayrhofer, den er im Dezember 1814 kennengelernt hatte, schrieb ihm zwei Libretti. Schober machte ihn mit dem Bariton Johann Michael Vogl bekannt, einem der wichtigsten Sänger an der Wiener Hofoper, der seine Lieder bald in den literarischen Salons sang und ihn damit der Öffentlichkeit vorstellte. Der Pianist Josef von Gahy spielte seine Sonaten und Fantasien. Die musikalische Bürgerfamilie Sonnleithner, insbesondere deren ältester Sohn, Leopold von Sonnleithner, organisierten zu seinen Ehren musikalische Zusammenkünfte, die ab 1821 als Schubertiaden bezeichnet wurden (und in ähnlicher, aber auch völlig anders organisierter Form noch immer stattfinden).

Schubert hatte kein eigentliches Einkommen, denn seine Lehrerstelle hatte er aufgegeben, öffentliche Auftritte brachten nichts ein, die Verleger interessierten sich noch nicht für seine Musik. Für sein Auskommen mussten teils seine Freunde sorgen. In einer sogenannten Unsinnsgesellschaft junger Künstler pflegte er enge Kontakte zu den Brüdern Kupelwieser, seinem späteren Librettisten Joseph Kupelwieser und dem Maler Leopold Kupelwieser, der als einer von wenigen authentische zeitgenössische Porträts von Schubert gemalt hat – neben Wilhelm August Rieder (Aquarell 1825) und Anton Depauly. Als Schubert 1817 zum ersten Mal vom Lehredienst befreit war, widmete er sich

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

insbesondere der Klaviersonate. Auch die Entstehung einiger seiner bekanntesten Lieder fiel in diese Zeit (etwa „Ganymed“, „Der Tod und das Mädchen“ und „Die Forelle“).

Im Jänner 1818 erschien mit dem Lied „Erlafsee“ (D 586) Schuberts erste Komposition im Druck.

Von Anfang Juli bis Mitte November 1818 (und auch im Sommer 1824) war er von der Familie des Grafen Johann Carl Esterházy, die er schon in dessen Stadtpalais in Wien musikalisch betreut hatte, als Sing- und Klaviermeister auf deren Gut in Zselíz in Ungarn (heute Slowakei) engagiert. Für die Komtessen Marie und Caroline, die Töchter des Grafen, schrieb er vierhändige Stücke und Lieder. Im selben Jahr schuf er seine Sinfonie Nr. 6 in C-Dur.

Bei seiner Rückkehr nach Wien im Spätherbst 1818 kam Schubert nicht mehr bei Schober unter und wohnte nun zwei Jahre mit Johann Mayrhofer. Sein Leben ging nun wieder den alten Gang: Jeden Morgen begann er nach dem Aufstehen mit dem Komponieren, aß um zwei Uhr, ging spazieren und wandte sich dann erneut der Komposition zu oder besuchte Freunde. Seine Entscheidung gegen den Lehrerberuf war nun endgültig.

Seinen ersten Auftritt als Liedkomponist hatte er am 28. Februar 1819 im Saal des Hotels „Zum römischen Kaiser“ (Freyung Nr. 145, heute Renngasse 1) mit „Schäfers Klagelied“. Im Sommer des gleichen Jahres ging er mit Vogl auf Urlaub in Oberösterreich. Im Herbst schickte er drei seiner Lieder an Goethe, aber – soweit bekannt – ohne Erfolg.

Die Reifejahre von Franz Schubert:

In den folgenden Jahren ging Schuberts Schaffen quantitativ zurück, dafür zeigen die Kompositionen des Jahres 1820 eine Weiterentwicklung seines Stils. Erstmals wurden in diesem Jahr zwei von Schuberts Opern aufgeführt: das einaktige Singspiel „Die Zwillingsbrüder“ am 14. Juni am Theater am Kärntnertor und „Die Zauberharfe“ am 19. August im Theater an der Wien. Bis dahin waren seine größeren Kompositionen – mit Ausnahme der Messen – nicht über das Amateursorchester im Gundelhof hinausgekommen, das aus den heimischen Quartettveranstaltungen hervorgegangen war. Da beide Stücke passable Erfolge waren, konnte er sich nun an eine breitere Öffentlichkeit wenden. Aber erst als Vogl den „Erlkönig“ in einem öffentlichen Konzert gesungen hatte, konnte der Verleger Anton Diabelli überzeugt werden, einige Werke Schuberts auf Kommission zu veröffentlichen.

1821 begann die Freundschaft mit Moritz von Schwind. Schubert wohnte zeitweise wieder bei seinem Freund Franz von Schober, etwa 1822 im Göttweiger Hof, wo unter anderem die (später als) „Unvollendete“ bezeichnete und die „Wanderer-Fantasie“ entstanden. Es fanden Schubertiaden im Freundeskreis statt, unter anderem im niederösterreichischen Schloss Atzenbrugg, wo Schobers Onkel Gutsverwalter war. Etliche Gedichtvertonungen, so „Jägers Liebeslied“, beziehen sich auf die Freundschaft mit Schober.

Ähnlich wie bei Schuberts Beziehung zu Mayrhofer wurde daher später eine Homosexualität Schuberts konstatiert.

1821/22 verdiente Schubert an der Veröffentlichung von Opus 1–7 und 10–12 etwa 800 fl. Konventionsmünze. Als Schulgehilfe hatte er von seinem Vater neben Kost und Logis jährlich lediglich 80 fl. bekommen. Otto Erich Deutsch schätzte Schuberts weiteres Einkommen aus Veröffentlichungen, Honoraren und Geschenken zwischen 1822 und 1828 auf etwa 7000 fl. Konventionsmünze. Ermutigt von den Erfolgen versuchte Schubert nun, sich als Bühnenkomponist zu etablieren, wurde aber in seinen Hoffnungen enttäuscht. Sowohl „Alfonso und Estrella“ – komponiert zwischen September 1821 und Februar 1822 – als auch „Die Verschworenen“ nach Ignaz Franz Castelli (April 1823) wurden vom Theater abgelehnt, „Fierrabras“ (Herbst 1823) nach ersten Proben abgesetzt. Die Schauspielmusik zu „Helmina“ von Chézys „Rosamunde“ wurde zwar gut angenommen, das Stück selbst aber nach zwei Abenden abgesetzt.

Schuberts Gesundheitszustand gab Anlass zu Spekulationen. Mit zunehmendem Alter wurde er korpulenter und neigte zu alkoholischen Exzessen. Die erste authentisch überlieferte Krankheit befiel ihn im Dezember 1822. Ein Krankenhausaufenthalt im Herbst 1823 brachte zwar Besserung, aber schon im nächsten Frühjahr scheint die Krankheit den Komponisten psychisch besonders schwer belastet zu haben („ich fühle mich als den unglücklichsten, elendsten Menschen der Welt“ schrieb er an Leopold

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Kupelwieser). Nach gängiger Auffassung der Schubertforschung hatte sich Schubert damals eine venerische Erkrankung zugezogen, wohl Syphilis, denn er befand sich im Jänner 1823 zu stationärer Behandlung im Wiener Allgemeinen Krankenhaus wegen syphilitischer Geschwüre.

Über Schuberts Lebensweise dieser Zeit kursieren verschiedene Legenden. So heißt es, dass Schubert das meiste für Schuldienst oder verkaufte Kompositionen eingenommene Geld für Abende im Freundeskreis in den Altwiener Gasthäusern ausgab, was seinem Ruf nicht gerade förderlich gewesen sei. Einer ungesicherten Anekdote zur Folge nahm der Wirt sogar hin und wieder ein Lied in Zahlung, das Schubert oft gleich am Wirtshaustisch komponierte, wenn er die Rechnung nicht bar bezahlen konnte. Trotz seiner Beschäftigung mit der Bühne und später mit seinen offiziellen Pflichten fand er während dieser Jahre die Zeit für viele andere Kompositionen. 1822 wurde die „Messe Nr. 5 As-Dur“ beendet und die Sinfonie in „h-Moll“ begonnen. Sein erster berühmter Liederzyklus, „Die schöne Müllerin“, stammt aus dem Jahr 1823, die Variationen auf „Trockne Blumen“ und zwei Streichquartette in a-Moll („Rosamunde“) und d-Moll („Der Tod und das Mädchen“) stammen aus dem Jahr 1824.

Im Frühjahr 1824 schrieb er sein „Oktett F-Dur“. Von Ende Mai bis Mitte Oktober 1824 war er zum zweiten Mal in Zselíz engagiert. Er widmete der 19-jährigen Komtesse Caroline Esterházy die drei Lieder „Ungeduld“, „Morgengruß“ und „Des Müllers Blumen“ aus der Schönen Müllerin. Dort notierte Schubert auch die zweihändige „Mélodie hongroise D 817“ und arbeitete sie im Finale des vierhändigen „Divertissement à la Hongroise D 818“ aus, das wohl nach der Rückkehr aus Zselíz entstand. In Zselíz entstand ferner die vierhändige „Klaversonate D 812“, das „Grand Duo“. Auf Vorschlag von Gräfin Rosine Esterházy vertonte er das „Gebet“ von Friedrich de la Motte Fouqué als Vokalquartett.

Im Jahr 1825 hatte Schubert noch einmal eine glücklichere Phase, in die eine Reise nach Oberösterreich fiel. Dort arbeitete er an der „Großen Sinfonie C-Dur“ und schrieb seine „Klaversonate D-Dur (D 850)“; wohl bereits kurz zuvor war die „Klaversonate a-Moll (D 845)“ entstanden, die er zu einem recht hohen Preis veröffentlichen konnte. Er schloss Freundschaft mit Eduard von Bauernfeld. Weiterhin pflegte er seine Kontakte zu Anselm Hüttenbrenner und Johann Baptist Jenger, den Freunden in der Steiermark.

Die letzten Jahre im Leben von Franz Schubert:

Von 1826 bis 1828 hielt sich Schubert – abgesehen von einem kurzen Aufenthalt in Graz – in Wien und den Wiener Vorstädten auf. Die Stelle des Vizekapellmeisters an der kaiserlichen Hofkapelle, um die er sich 1826 bewarb, wurde nicht an ihn, sondern an Joseph Weigl vergeben. Am 26. März 1828 gab er das einzige öffentliche Konzert seiner Karriere, das ihm 800 Gulden Wiener Währung (320 fl. Konventionsmünze) einbrachte. Zahlreiche Lieder und Klavierwerke waren inzwischen gedruckt worden. Die endgültige Fassung des „Streichquartetts d-Moll“ mit den Variationen auf „Der Tod und das Mädchen“ schrieb er während des Winters 1825/1826. 1826 folgten das „Streichquartett G-Dur“, das „Rondeau brillant für Klavier und Violine“, die „Klaversonate in G-Dur“ sowie Schuberts bekanntestes geistliches Werk, die „Deutsche Messe“ (wohin soll ich mich wenden?). 1827 komponierte er den Liederzyklus „Winterreise“, die „Impromptus“, die „Fantasie für Klavier und Violine“ und die beiden „Klaviertrios in B-Dur und Es-Dur“. 1828 schrieb er die „Messe Nr. 6 Es-Dur“, das „Streichquintett C-Dur (D 956)“, die zusammengehörigen letzten drei „Klaversonaten (D 958–960)“ und eine Liedersammlung, die nach seinem Tod veröffentlicht und „Schwanengesang“ genannt wurde. Ferner skizzierte er noch drei Sätze für eine „Sinfonie in D-Dur“.

Der Tod von Franz Schubert:

Nach zwei Wochen kontinuierlichen Fiebers starb Franz Schubert am 19. 11. 1828 um 3 Uhr nachmittags in der Wohnung seines Bruders Ferdinand Schubert im Haus „Auf der neuen Wieden N° 694“ (heute Kettenbrückengasse 6, im 4. Bezirk Wieden). Er litt noch unter der nicht geheilten Syphilis, doch dürfte die Todesursache eine akute Infektionskrankheit gewesen sein, wahrscheinlich Typhus. Diese Krankheit wurde damals „Nervenfieber“ genannt.

Schubert wurde auf dem Währinger Friedhof in der Nähe von Ludwig van Beethovens Grab bestattet. 1888 wurden seine Gebeine in ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof überführt (Gruppe 32 A, Nummer 28, Grabmal nach einem Entwurf von Theophil Hansen).

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Rezeption und Nachwirkung:

In der Literatur wird Schubert traditionell gerne als verkanntes Genie dargestellt, das seine Meisterwerke unbeachtet von der Öffentlichkeit schuf. Wahr ist daran, dass Schubert mit seinen Großwerken – etwa seinen Sinfonien – keine große Wirkung erzielte und ihm mit seinen Opern nicht der erhoffte Durchbruch gelang. Ein wesentlicher Grund dafür war, dass er selbst nicht die Öffentlichkeit suchte und anders als Mozart und Beethoven erst 1827 von seinen Freunden zu einem eigenen Konzert überredet werden konnte, das dann auch ein großer Erfolg wurde.

Andererseits war Schubert durchaus überregional bekannt. Vor allem Vogl sorgte als Sänger für die Verbreitung seiner Lieder, und gegen Ende seines Lebens begannen sich auch die Verleger dafür zu interessieren. Rund 100 seiner Werke wurden zu seinen Lebzeiten im Druck veröffentlicht – gemessen an der Zahl von insgesamt etwa 600 Liedern nur ein kleiner Anteil, jedoch mehr, als viele seiner Zeitgenossen publizierten.

Nach Schuberts Tod veröffentlichte Diabelli in den folgenden Jahren noch zahlreiche Lieder und andere kleine Kompositionen. Es dauerte allerdings lange, bis auch die Sinfonien, Messen und Opern der Öffentlichkeit zugänglich wurden. Bei einem Aufenthalt in Wien besuchte Robert Schumann Ferdinand Schubert (einen Bruder von Franz Schubert), der ihm einige Kompositionen aus dem Nachlass zeigte. Schumann begeisterte sich sofort für die „Große Sinfonie in C-Dur“ und setzte sich für sie ein. Am 21. März 1839 fand ihre Uraufführung unter Felix Mendelssohn Bartholdy im Leipziger Gewandhaus statt. Die Unvollendete Sinfonie gelangte erst 1865 aus dem Besitz von Anselm Hüttenbrenner in die Hände des Dirigenten Johann von Herbeck, der sie am 17. Dezember in Wien uraufführte.

Schubert hat trotz seines kurzen Lebens in allen musikalischen Gattungen seiner Zeit Außerordentliches geschaffen und wird in der heutigen Musikwissenschaft neben Beethoven als der Begründer der romantischen Musik im deutschsprachigen Raum angesehen. Anders als die Komponisten der Wiener Klassik, in deren Tradition er wirkte, räumte er auch den kleineren lyrischen Formen (Lieder, Klavierstücke) breiten Raum in seinem Schaffen ein, was sich in den Œuvres vieler romantischer Komponisten fortsetzte, angefangen bei Mendelssohn und Schumann und bis in das 20. Jahrhundert (Hugo Wolf, Skrjabin). Während das 19. Jahrhundert in ihm vor allem den eigentlichen Schöpfer des Kunstliedes bewunderte, gewann im 20. Jahrhundert auch seine Instrumentalmusik zentrale Bedeutung im Konzertrepertoire. Die Gesänge der Deutschen Messe sind im kirchlichen Alltag, insbesondere in Österreich, bis zum heutigen Tag sehr verbreitet und populär. Lediglich seine Opern fristen, hauptsächlich wohl wegen der oft wirren und theatralisch unergiebigem Textbücher, bis heute ein Schattendasein.

Ehrungen und Denkmäler:

Schubertbrunnen in Wien-Alsergrund,

1869 schuf Moritz von Schwind in der neuen k.k. Hofoper Wien eine Schubert-Lunette mit Motiven aus Werken von Schubert.

1872 errichtete man zum Andenken Schuberts im Wiener Stadtpark ein von Carl Kundmann gestaltetes Denkmal.

Das Schubert-Jahr 1928 wurde in Österreich groß gefeiert; unzählige Denkmäler, Gedenktafeln und Schubert-Linden wurden in Städten, Märkten und Dörfern Österreichs enthüllt, meist mit der Inschrift „Dem deutschen Liederfürsten Franz Schubert“.

Aufgrund der großen Popularität Schuberts wurden zahlreiche Verkehrsflächen nach ihm benannt. In Wien sind es bis heute der Schuberttring im 1. Bezirk (Innere Stadt), die Schubertgasse im 9. Bezirk (Alsergrund), die Franz-Schubert-Straße im 14. Bezirk (Penzing) und der Franz-Schubert-Weg im 18. Bezirk (Währing). Vor der jeweiligen Eingemeindung nach Wien (1890/1892 bzw. 1938) gab es auch Schubertgassen in Ottakring (heute: Dampfbadgasse), Atzgersdorf (heute: Vertexgasse), Erlaa (heute: Welingergasse) und Liesing (heute: Josef-Bühl-Gasse)

sowie Schubertstraßen in Oberlaa (heute: Hasenöhrstraße) und Essling (heute: Ibachstraße).

Weiters gibt es Schubertgassen, Schubertstraßen, Schubertplätze, Schubertwege, Schubertalleen und Schuberttringe in sehr vielen österreichischen und deutschen Gemeinden.

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf

BIC: SPBDAT21XXX

IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949

Ein großer Einschlagkrater auf dem Planeten Merkur ist nach Franz Schubert benannt. Gleiches gilt für das Schubert Inlet, eine Bucht an der Küste der westantarktischen Alexander-I.-Insel.

Österreichische 2-Schilling-Münze (1928)

Sondermünze 50 Schilling (1978) zum 150. Todesjahr

Werke von Franz Schubert:

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften machte im November 2015 bekannt, sie habe mehr als 1000 handschriftliche und gedruckte Quellen Schuberts zusammengestellt. Es soll sich um die größte digitale Schubert-Sammlung weltweit handeln; sie ist unter www.schubert-online.at gratis zugänglich. Die Nummerierung der Werke Schuberts nach dem Deutsch-Verzeichnis wird mit der Abkürzung D bezeichnet. Die erste Gesamtausgabe der Werke Schuberts erschien ab 1884 bei Breitkopf & Härtel. Die Arbeit an der Neuen Schubert-Ausgabe, die im Bärenreiter-Verlag erscheint, begann 1965.

Eine Kompletteinspielung des Liedschaffens erschien zwischen 1987 und 2005 auf insgesamt 37 CDs beim britischen Label Hyperion Records, durchgehend mit dem Klavierbegleiter Graham Johnson. Beginnend schon zu Schuberts Lebzeiten erschienen auch zahlreiche mit Gitarrenbegleitung eingerichtete Bearbeitungen seiner Lieder.

Die Zählung der Sinfonien hat sich mehrfach geändert und führt daher gelegentlich zu Verwirrung. Unstrittig sind die ersten sechs vollendeten Sinfonien. Eine gelegentlich als Nr. 7 gezählte Sinfonie, die sogenannte Gmunden-Gasteiner, galt als verschollen. Nach heutiger Forschung ist aber erwiesen, dass sie identisch mit der „Großen Sinfonie in C-Dur“ ist. Die sogenannte „Unvollendete“ wurde früher als 8., jetzt als 7. bezeichnet. Die „Große Sinfonie in C-Dur“ wurde ursprünglich als 7., später als 9. Sinfonie gezählt; nach heutiger Forschung zählt sie als seine 8. Sinfonie. Um weniger Verwirrung zu stiften, werden die beiden Werke heute meist als „Unvollendete“ (oder „h-Moll-Sinfonie“) und „Große Sinfonie in C-Dur“ (oder kurz „Große C-Dur“) bezeichnet.

Die Fragmente sind in ihrem Umfang sehr unterschiedlich. Zwischenzeitlich wurden jedoch alle in einen aufführbaren Zustand gebracht und auf Schallplatte bzw. CD eingespielt.

Filmographie:

Schubert ist auf Bildern oft als ansehnlicher junger Mann zu sehen. In der belletristischen Literatur und in Drehbüchern für Filme wurde er oft wenig authentisch, unbeholfen und sentimental dargestellt. Viele Schriften über Schuberts Reisen etc. stehen mit den dokumentarisch nachweisbaren Tatsachen kaum in Einklang. Die meisten Geschichten sind frei erfunden und nur mit einigen Rahmendaten, wie Namen seiner Freunde etc., dem wirklichen Leben Schuberts angeglichen.

Bankverbindung: Sparkasse Baden, Zweigstelle Teesdorf, Konto lautend auf Musikverein Teesdorf
BIC: SPBDAT21XXX
IBAN: AT19 2020 5010 0002 0949